Brit.
301

Brit 30 m

Hume

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36625105000013

<36625105000013

Bayer. Staatsbibliothek

Regierungs-Geschichte
der
Königin
Elisabeth
von England.

Nach Hume.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1805.

Wd
173-15

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nach dem Tode Heinrich VIII., Königs von England, war die Krone seinem unmündigen Sohn Eduard VI. zugefallen.

Dieser Prinz, dessen vorzügliche Eigenschaften die glüklichste Regierung für England hoffen liessen, starb in der Blüthe seiner Jahre an den Folgen seiner Ausschweifung. Der Thron war auf das neue erledigt, und die ehrgeizigen Absichten des Herzogs von Northumberland, so wie mehrerer anderer des hohen Adels, machten es zweifelhaft, wer ihn besteigen würde; Marie, die Tochter Heinrichs VIII. und Catharinens von Arragonien (1553.) konnte nur mit Mühe ihr rechtmäßiges Erbe erlangen.

Marie, unter dem Beinamen der Katholischen bekannt, führte während 5 Jahren die Regierung Englands, aber leider auf eine Art, daß man in diesem Reiche und anderwärts ihrer nur deßwegen gedenkt, weil unter ihrer Herrschaft so unendlich vieles zur Unterdrükung der Freyheit und der Unabhängigkeit des Glaubens geschehen ist.

Gleich der Antritt ihrer Regierung war mit Strömen von Blut bezeichnet, und jeder ihrer nachfolgenden Schritte von gleicher Strenge begleitet — Wirkungen und Zeichen einer gänzlichen Hintansezung aller vorhergegangenen Verträge. Diese Königin besaß neben unzählichen Schwächen noch die lächerlichsten Neigungen; Neigungen, die den Staat leicht zu Grunde hätten richten können, und die ihn während ihrer ganzen Regierung alles Ansehens beraubten.

Don Philipp, Infant von Spanien, der Nachfolger Carl V., (1554.) wurde ihr Gemal, und Marie besaß so wenige Herrschaft über sich selbst, daß sie blindlings allen ehrgeizigen Absichten dieses Fürsten beipflichtete. Diß und der wüthende Fanatismus der Königin brachte England in das größte Elend. Die Kassen waren erschöpft, unzählige Partheien stritten gegen einander, und alles schien sich zu einer gänzlichen Auflösung zu bereiten.

In dieser Verwirrung der Dinge starb Marie (1558.) und überließ diesen hülflosen Staat sich selbst, nachdem sie demselben nicht einmal einen

Erben hinterlassen — den sehnlichsten Wunsch der Nation nicht einmal erfüllt hatte.

Sie endigte nach einer kurzen aber blutigen Regierung ein mühvolles Leben, das weder auf ihren Ruhm, noch auf das Beste des Volks berechnet war.

Mit offenen Armen empfieng man daher Elisabeth, (1558.) eine jüngere Schwester Mariens, eine Tochter Heinrich VIII., die er mit Anna von Boleyn gezeugt hatte, und überließ ihr im Namen des Volks die englische Krone ohne alle Widerrede. Bei dem Tode ihrer Schwester befand sie sich zu Hatfield, einige Tagreisen von London, auf einem in der dortigen Gegend gelegenen Lustschloß, wo sie bisher ihren erhabenen Geist durch das Studium der Wissenschaften auf fernere Zeiten bildete. Ihre Lage war so beschränkt und so ungewiß, daß sie größeres Glük blos von dem Zufall erwarten konnte, und es dann wirklich auch nur von ihm, freylich unterstüzt von ihrem Betragen und ihren hohen Eigenschaften, erhielt.

Es ist in der That auffallend, wie bei einem Volk, das getheilt war, wie das Englische, der

Thron nach dem Tode der Monarchin ohne alles Widerstreben einer Fürstin übergeben werden konnte, die durch ihre Geburt entehrt, und durch ihre Meinungen der herrschenden Parthei zuwider war. Elisabeth war gleichsam bestimmt, die Regentin Englands zu werden, und sie wurde es auch ohne Schwerdstreich; denn kaum war sie dem Volk von dem Parlamente als solche proklamirt, als dieses in Haufen herbeiströmte und ihr mit lautem Freuden=Geschrei huldigte.

Wenige Tage nach dem Tod Mariens hielt Elisabeth ihren Einzug in London und begab sich in den Tower, um die Huldigung des englischen Adels und des geheimen Raths zu empfangen. Bei dem Eintritt in denselben warf sie sich auf die Kniee, an derselben Stelle, wo sie wenige Jahre zuvor durch die heuchlerische Bosheit ihrer Feinde verhaftet worden war, und dankte ihrem Schöpfer in einem lauten Gebet vor dem versammelten Volk für das Wunder ihrer Rettung, und mit diesem Rükblik in die Vergangenheit war auch jede Erinnerung an dieselbe verwischt.

Mit großer Feinheit vereinigte sie die verschiedene Partheien unter den Großen zu ihren

Zweken, welches unumgånglich nöthig war, wenn sie ihre Herrschaft behaupten und den Anfållen innerer und åusserer Feinde gewachsen seyn wollte. Philipp von Spanien wurde ohngeachtet seines Mißtrauens hintergangen, der einzige auswårtige Monarch, der ihre Anspråche auf die Krone håtte streitig machen können, und so war gleich im Anfang die Grundlage zu einer kråftigen und weisen Regierung gelegt.

Von aussen gesichert, war jezt das vorzüglichste Bestreben der Königin, ihre Macht so viel als möglich in dem Innern des Reiches zu bevestigen; und welches Mittel konnte dazu dienlicher seyn, als eine Verånderung des Glaubens, durch welche der Priester seine Gewalt verlor, und der Regent in seinen Handlungen unumschrånkter wurde? Luther hatte schon unter der vorigen Regierung durch seine Schriften viele Proselyten gemacht; allein in den lezten Zeiten waren die Protestanten vertrieben worden, und der Pfaffe, zu allen Zeiten zur Herrschsucht geneigt, hatte dem Regenten seine Gewalt aus den Hånden gespielt, die Religions-Edikte Heinrichs VIII. und Eduards VI. waren aufgehoben,

und die niedrigste Scheinheiligkeit war an die Stelle gemäßigter Grundsäze getreten. Die Königin, der neuen Glaubens-Meinung zugethan, würde dennoch gerne zu der katholischen Lehre zurükgetreten seyn, hätte sie nicht gefürchtet, sich nach dem Willen des römischen Hofs bequemen, und namentlich auch demüthig von demselben ihre Anerkennung als rechtmäßige Königin erbitten zu müssen. Blieb sie daher einer Meinung zugethan, der sie durch Ueberzeugung ergeben war, und die sie unabhängig von dem päbstlichen Stuhl ließ, so hatte sie keine andere Wahl, ihre Herrschaft zu bevestigen, als ihr Reich selbst zu reformiren. Zu diesem Ende wurde ein Parlament zusammenberufen, die Protestanten erhielten gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern des Staats, und die weise Regierung der Königin bereitete allmählig das Volk zur Aufklärung und zur Reformation.

Zur nämlichen Zeit schloß Elisabeth (1559) mit Frankreich Frieden und beendigte dadurch eine Fehde, die sie mit ihrer Krone geerbt hatte, in welche ihr Reich durch das spanische Interesse verflochten worden war. Gebieterische Umstände

machten den Frieden nöthig: man konnte deßwegen auf der Zurükgabe von Calais, welches durch Nachläßigkeit unter der vorigen Regierung verloren gegangen war, nicht bestehen, mußte sich die Bedingung gefallen lassen: der französische König solle entweder diese Festung zurükgeben, oder die Summe von 500,000 Kronen an Elisabeth zahlen.

Schottland wurde damals von der Wittwe Jacobs V. im Namen ihrer Tochter Marie regiert, welche an dem französischen Hofe zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen und gebildet wurde. Vergeblich hatte sich Eduard VI. einst mit ihr zu verloben gesucht; ihre Mutter wußte immer diesem Antrag mit Feinheit auszuweichen, weil sie befürchtete, die Unabhängigkeit Schottlands könnte unter einem solchen Ehebündniß leiden; und so wurde Marie Gemahlin des damaligen Dauphins, nachherigen Königs Franz II. (1558 d. 15 April) in Frankreich. Sein Vater, Heinrich II. der die Sache so einleitete, hoffte Einfluß auf Schottland gewinnen zu können, und so gegen England, einen nahen und gefährlichen Feind Frankreichs, desto mächtiger zu erscheinen.

Es kostete ihn auch nicht viel Mühe, sobald die schottischen Stände durch die Unterschrift ihrer Königin ihre Rechte gesichert und bestätiget sahen. Schade nur, daß die Verbindung Franz II. und Mariens sehr kurze Zeit dauerte; schon nach 2 Jahren (1561.) löste sie der unvermuthete Tod Franz II., worauf Marie nach Schottland zurükkehrte, um ihre Regierung selbst anzutreten. — Noch ehe sie Frankreich (1559.) verließ, entstand ein Streit zwischen ihr und Elisabeth, und wenn je diese leztere von einer auswärtigen Macht etwas zu befürchten hatte, so mußte es von Marie Stuart, der schottischen Königin, seyn. Unterstüzt durch ihre mächtigen Oheime, die Herzoge von Guise und Aumale und den Cardinal von Lothringen, behauptete sie als Enkelin einer ältern Schwester Heinrichs VIII. einzig und allein die Krone Englands besizen zu können, und jeder in der englischen Nation, der unbefangen urtheilen wollte, mußte bekennen, daß sich das Recht auf Mariens Seite befinde. Elisabeth müßte nicht gewesen seyn, was sie war, wenn sie die Gefahr, worinn sie schwebte, übersehen hätte; ohne langes Bedenken genehmigte

sie daher den Antrag der schottischen Protestanten (Congregation), ihnen gegen die Verfolgung ihrer Regierung beizustehen, und schikte in aller Schnelligkeit eine Flotte sowohl als ein Landheer nach Schottland — mit dem besten Erfolg; denn kurze Zeit darauf sahe die schottische Regentin sich gezwungen, den Vergleich mit ihr einzugehen: die französischen Truppen sollten das Reich alsbald verlassen, Marie mit ihrem Gemahl Titel und Wappen von England nicht weiter führen, Elisabeth für das erfahrne Unrecht Genugthuung erhalten. Die Entschlossenheit, mit der die Königin die schottischen Protestanten unterstüzte, und das Glük, das sie dabei genoß, machten ihr nicht nur Ehre, sondern verschaften ihr auch das Vertrauen dieser ganzen Religions-Parthei. Deutschland, die Niederlande und Schottland sahen sie als das Haupt der Protestanten an; selbst die Hugenotten in Frankreich vergaßen ihren National-Haß und wandten sich an Elisabeth, um gegen ihre Regierung von ihr unterstüzt zu werden.

Groß und bedeutend war Elisabeth; nur der spanische Monarch allein, in dessen unermeßlichen

Ländern die Sonne nie untergieng, aber auch er allein schien die Größe Englands zu verdunkeln. Seine Staaten waren ohne Gränzen, seine Reichthümer, wie es schien, nicht zu erschöpfen, und in einem Zeitalter, wo Meinungen die Völker mehr als je beherrschten, stand er als erster König der Christenheit an der Spize der katholischen Parthei. Ein furchtbarer Gegner und der einzige furchtbare — denn Frankreich, durch innerliche Kriege zerrüttet, konnte seinen äussern Feinden nur schwachen Widerstand leisten und mußte eine gänzliche Auflösung seiner Theile befürchten. Deutschland, dessen kräftige Nation sonst entschieden in den politischen Angelegenheiten hätte sprechen können, war damals, so wie jezt, in allzuviele Theile getrennt, um als ein gemeinschaftliches Ganzes wirken zu können; der Norden, in Barbarei versunken, konnte sich unmöglich mit Staaten messen, die durch Kunst und Handels = Fleiß blühten; selbst Italien, wo doch damals Künste und Wissenschaften in Flor standen, war unbedeutend in seinem politischen Einfluß; das einzige Venedig, berühmt durch seinen Handel, hatte etwas zu sagen.

Dieses waren die Verhältnisse Europens, als Catharine (1562.) von Medicis nach dem Absterben ihres Sohnes, Franz II. nochmals die Vormundschaft antrat, und die Kriege mit den Hugenotten auch England in eine neue Fehde verwikelten. Philipp II. in Spanien, über das Glük derselben eifersüchtig, hatte 6000 Mann und beträchtliche Summen Geldes der katholischen Parthei in Frankreich zur Unterstüzung gesendet, so daß Condé, der einer solchen Macht nicht widerstehen konnte, im Namen der Hugenotten England um Beistand zu bitten, sich genöthigt sahe. Der Hafen Havre de Grace sollte Elisabeth überlassen werden, wenn sie diese Festung besezen, die Städte Rouen und Dieppe mit 3000 Mann vertheidigen, und 100,000 Kronen den Hugenotten vorschiessen wollte. Dieser Vorschlag wurde mit Vergnügen aufgenommen; es kam dabei nicht nur darauf an, die Hugenotten zu beschüzen, sondern die Guisen, die Hauptfeinde Elisabeths, zu demüthigen; auch verschafte die Vevestigung von Havre einen sichern Eingang in Frankreich.

Durch die ausserordentliche Ausgaben, welche

die Königin machen mußte, waren, der äussersten Sparsamkeit ohngeachtet, ihre Finanzen erschöpft worden, und es blieb kein anderes Mittel übrig, diese Lüke auszufüllen, als das Parlament um eine Beisteuer zu ersuchen. Elisabeth berief (1563.) daher die beiden Häuser auf das neue zusammen, und ließ ihnen ihren Willen bekannt machen; aber unvermuthet fiel sie in eine schwere Krankheit, und der bedenkliche Zustand ihres Lebens hemmte alle Staats-Geschäfte in ihrem weitern Fortgang. Die Partheien an dem Hofe der Königin erwachten wieder, und die Nation schien zufälliger Weise kein sonderliches Interesse für die Erhaltung Elisabeths zu bezeugen; ja das Haus Suffolk, das immer noch der schottischen Königin zugethan war, machte bereits Anstalten, nach dem Tode Elisabeths England für Marie durch Hülfe der Katholiken in Besiz zu nehmen. Das Parlament gab eine Bittschrift ein, worinn es die Königin ersuchte, ihren Nachfolger zu bestimmen, und bürgerlichen Kriegen vorzubeugen; aber die Königin, welche sich eben so sehr scheute, die Ansprüche Mariens anzuerkennen, wenn sie dieselbe zu ihrer Nach-

folgerin bestimmte, als die Katholiken zu reizen, wenn sie eine andere Wahl träfe, verschob die Entscheidung und war so glüklich, während dieser Zeit ihre Gesundheit wieder hergestellt zu sehen. Sogleich kam nun die Sache mit der Beisteuer wieder zur Sprache, und das Parlament mußte sie nach einigem Widerstreben bewilligen, so daß die Hugenotten unterstüzt und das englische Heer nach Frankreich übergeschifft werden konnte. Der Graf von Warwik, dem die Anführung desselben übertragen worden war, beeilte sich nun, Havre de Grace und Dieppe in Vertheidigungs-Stand zu sezen, denn der dritte Ort Rouen war zu aller Gegenwehr untauglich. Wären es alle gewesen, es hätte dißmal nichts zu sagen gehabt; denn da eine pestartige Krankheit unter die Engländer kam, da sie ohne Unterstüzung von den Hugenotten blieben, und von allen Seiten von dem französischen Heer in die Enge getrieben wurden, blieb dem Grafen nichts übrig, als sich nach einer standhaften Gegenwehr zu ergeben, um so mehr, als er von dem Mutterland verlassen zu seyn schien.

So hatte Elisabeth abermal ihre Kräfte zu

dem Besten anderer verschwendet; durch die Treulosigkeit des Prinzen von Condé waren 25,000 tapfere Krieger umgekommen, und die Schulden Englands hatten sich um eine halbe Million Kronen vermehrt. Obgleich die Königin in ihrem Muthe unerschütterlich war, so bedurfte es doch nur einiges Nachdenkens, um ihr fühlbar zu machen, wie gefährlich ihre Lage, und wie nöthig es seye, den vernünftigen Vergleichs-Bedingungen Frankreichs Gehör zu geben. Es wurden also für 22,000 Kronen die französischen Geisel wegen Calais von England zurükgegeben, wobei beide Theile im Uebrigen ihre Ansprüche behielten wie zuvor.

Marie Stuart, welche seit dem Tode ihres Gemahls nach Schottland zurükgekehrt war, führte ihre Regierung unter französischem Einfluß, und machte sowohl sich als ihre Herrschaft dadurch verhaßt. Leider! verband sie mit religiöser Schwärmerei die größte Zügellosigkeit in ihren Sitten; sie wurde von der Nation verabscheut, und die Tirannei, mit welcher sie sich dieses Abscheues wegen rächte, schien die Rache des Himmels zu erflehen. Alsbald loderte auch

die Flamme des Bürger-Krieges in allen Theilen ihres Reichs, und die Protestanten, durch England unterstüzt, thaten kräftigen Widerstand. Das Land war verlassen; das Volk, des Arbeitens müde, strömte in Haufen zu den verschiedenen Anführern der Partheien, und in den Städten, wo noch keine Hungers-Noth eingerissen war, floß das Blut der Bürger in dem Streit um die bessere Religion.

In diesem Augenblik der bürgerlichen Noth war es, daß sich Marie (1565.) mit dem Lord Darnley, des Grafen Lenox Sohn, vermählte, der in der Geschichte unter dem Namen des König Heinrichs von Schottland bekannt ist. Dieser Fürst, in gleichem Grade übermüthig, unbesonnen und unwissend, sah sich nach Verfluß von weniger Zeit von allen verlassen, und zog sich am Ende sogar den Haß seiner Gebieterin zu. Um sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben, mordete er den Liebling Mariens (1566.) und vor kurzer Zeit auch noch den seinigen, den Sänger Rizzio zu ihren Füssen, als sie sich in dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft befand, wodurch ihr Leben auf einige Wochen in

sichtbare Gefahr gesezt wurde; es war der glük-lichste Zufall, daß sie nach 3 Monaten mit einem Sohn niederkam, dem nachmaligen Jacob I., dem Beherrscher Schottlands und Englands.

Natürlich, daß der Haß Mariens gegen ihren Gemahl seit der Ermordung ihres Lieblings täglich mehr zunahm, und sie gieng so weit darinn, daß er für räthlich hielt, den Hof zu verlassen. Aber daran genügte es Marien nicht. Die Heuchlerin schien sich während einer gefährlichen Krankheit, die ihn befiel — der Folge von Gift, (wenn den Angaben ihrer Feinde zu trauen ist) das sie ihm beibringen ließ, gänzlich mit ihm ausgesöhnt zu haben, und ließ ihn dann unvermuthet mit dem Hause, worinnen er sich befand, (1567) in die Luft sprengen. Dieser Frevel, der ihr den Haß der Nation nicht nur, sondern jedes Redlichdenkenden zuzog, war die lezte Schandthat ihrer Regierung: denn der Vater des Ermordeten, welcher vergeblich die Bestrafung der Mörder verlangte, erwekte einen Aufruhr, der sie die Krone kostete. Nach Darnleys Tod wurde der Graf von Bothwell, einer dieser Mörder, ihr Gemahl; schon diß allein wäre

hinläng-

hinlänglich gewesen, sie alles Ansehens zu berauben und einen Aufstand zu erregen. Aber es gab noch mehrere Klagen gegen sie; die Verbündeten säumten nicht, ihre Macht gegen sie zu gebrauchen und ein entscheidendes Treffen, das sie gewannen, brachte Marie in ihre Hände. Wer hätte gedacht, daß ihre Herrlichkeit so schnell vorüber gehen, daß sie enge eingesperrt, verlassen seyn würde?

Und wirklich nur Elisabeth, welche den Unruhen in Schottland schon lange nicht mit Gleichgültigkeit zugesehen hatte, verwendete sich ernstlich für die unglükliche Königin, und suchte sie durch ihre Verwendung auf freyen Fuß zu sezen, weil ihr Interesse erforderte, keine Parthei in Schottland zu mächtig werden zu lassen, was nicht zu verhüten war, wenn Marie in der Gefangenschaft blieb.

Gleich bei der Gefangenuehmung dieser Fürstin war ein Geheimerrath ernannt worden, der die Regierung einstweilen führen sollte, bis ein würdigeres Oberhaupt gefunden worden wäre; aber kaum dauerte seine Gewalt einige Monate, so wurde dem Grafen von Murray die Regent=

schaft übertragen. Marie, die nun keine Hoffnung mehr hatte, den Thron zu besteigen, dachte auf eine heimliche Entweichung, und war auch so glüklich, dieselbe auszuführen. Sie flüchtete nach England und hoffte bei Elisabeth (1568) eine gütige Aufnahme zu finden. Wie fand sich die unglükliche Königin aufs neue betrogen! Statt unterstüzt zu werden, wurde sie auch von Elisabeth in Verhaft genommen und nachdem sie mehr dann 19 Jahre in einer schmähligen Gefangenschaft gelebt hatte, endete sie sogar auf dem Schafot ihr Leben.

Marie wurde in England gleich nach ihrer Gefangennehmung von dem Schottischen Regenten mehrerer harten Vergehungen wegen angeklagt, und Elisabeth zog unter diesem Vorwande die unglükliche Königin vor ihre Gerichte, um, wie sie sagte, diesen Streit zu schlichten und ihrer besten Freundin vollkommen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die schottische Königin, die ihres Unglüks ungeachtet, ihre Würde nicht vergessen konnte, weigerte sich, ihrem richterlichen Spruche sich zu unterwerfen: diß ärgerte Elisabeth; die wiederholte Bitte Mariens um

eine Unterredung mit ihr wurde ihr nie gewährt, alle Bemühungen, ihrer Gefangenschaft los zu kommen, blieben fruchtlos, da sie nicht auf die Regierung Verzicht thun wollte und ihrem Sohne die Mitregentschaft verweigerte.

Religions=Streitigkeiten waren die Ursache von dem Unglük Mariens, und gleiche Streitigkeiten brachen bereits in England aus, wo sie vielleicht dieselben Folgen gehabt haben würden, wenn die Regentin in diesem Reiche nicht unumschränkt, und die Regierung nicht stäter und bestimmter in ihrem Gange gewesen wäre.

Schon bei der Entstehung der Protestanten in England hatte sich eine Secte aus ihnen gebildet, die den Namen der "Puritaner" trug, und als die auserlesenste der neuen Parthie betrachtet seyn wollte. Ihre Einfachheit im Gottesdienst und freye politische Gesinnungen waren äussere Merkmale, an denen man diese Leute hinlänglich unterscheiden konnte; Leute, die in jedem Staat, gerade wie von Elisabeth, beobachtet und gefürchtet worden seyn würden. Die Strenge, mit der man sie behandelte, vergrößerte nur ihre Anzahl unter dem Volke, statt sie zu

vermindern; überhaupt dienten die Maaßregeln Elisabeths gegen sie zum deutlichen Beweis, wie schwer es ist, dergleichen Glaubenseiferer in Schranken zu halten. Aber —

so wichtig auch diese Angelegenheit (1569) mit den Puritanern war, und so sehr sie auch Elisabeth und ihre Minister beschäftigte, so blieb dem wachsamen Auge Elisabeths der zunehmende Ehrgeiz und die bedenkliche Größe des Herzogs von Norfolk dabei nicht unbekannt. Der Herzog war der älteste Pair in England, und sowohl wegen seiner hohen Geburt als wegen der Reichthümer seines Hauses der mächtigste unter dem englischen Adel. Er besaß die Gnade seiner Königin, und seine großen Eigenschaften machten ihn zu jeder Unternehmung fähig; das Reizende seiner Gestalt schien selbst Elisabeth auf Augenblike gefesselt zu haben. In der reformirten Religion erzogen, beobachtete er ein strenges Aeusseres, und die Standhaftigkeit, mit welcher er an dem Glauben seiner Parthie hieng, erwarb ihm die Achtung der Protestanten nicht nur, sondern auch der Katholiken. Die angesehensten Männer aus ihrer Mitte stunden mit ihm in Verbindung,

besonders da noch der größere Theil seiner Familie der katholischen Lehre zugethan war.

Alles schien sich bei der Geburt dieses Mannes vereinigt zu haben, ihm Stolz, Ehrgeiz und Herrschsucht zu geben, und es ist aus der Geschichte seines Lebens bekannt, daß alle diese Eigenschaften sich wirklich mit den Jahren in seiner Seele ausbildeten, und die Triebfeder seiner Handlungen wurden. Selbst noch sein leztes Unternehmen, das ihn endlich in die Hand des Nachrichters lieferte, ist ein Beweis davon.

Der Herzog von Norfolk war seit kurzer Zeit erst Wittwer, und sein Ehrgeiz brachte ihn auf den Gedanken, eine Verbindung zu wählen, die ihm noch mehr Ansehen und Macht verschaffen könnte. Auch seine Tochter, sein einziges Kind, sollte sich verheurathen, und durch ihre Vermählung wenigstens die Hand eines Fürsten, wo nicht die Krone eines bedeutenden Monarchen, erwerben. Uebrigens lagen diese Plane nur in dem Kopf des ehrgeizigen Mannes, und er war von ihrer Erfüllung noch weit entfernt (1569.), als die Gefangennehmung und das fernere Schiksal Mariens ihn plözlich auf

den Gedanken brachte, ihr seine Hand anzubieten. Er wurde erhört, weil das Unglük diese Fürstin verfolgte, und sie, durch seinen Arm beschüzt, ihr Gefängniß verlassen — ihren Thron wieder erobern zu können glaubte. Sogleich dachte er nun auch auf Mittel, um sein Unternehmen wirklich auszuführen, und da er bald einsah, daß er, der Gunst Elisabeths ungeachtet, Elisabeths Einwilligung zu einer Vermählung mit Marie nie erhalten würde, weil seine Absichten vollkommen gegen ihre Staats-Maximen liefen, so entschloß er sich, sie dazu zu nöthigen, indem er sich einen Anhang verschafte, den Elisabeth zu fürchten Ursache hatte. Schon sah sich auch der Herzog von dem größten Theil des Adels begünstigt, selbst Murray und Leicester waren insgeheim zu seiner Parthei übergetreten, und die Grafen von Northumberland und Westmoreland, die Häupter der Katholiken und die eifrigsten Vertheidiger Mariens, versammelten bereits auf sein Verlangen ein ziemlich starkes Truppen-Korps, als das wachsame Auge Cecils, dieses Günstlings und Ministers der Königin Elisabeth, unterstüzt durch die

Verrätherei des Grafen von Murray die Verschwörung entdekte, und durch die schnelle Gefangennehmung des Herzogs (1569.) größerntheils unterdrükte.

Der Herzog ward in den Tower gesezt, von dem Geheimenrath verhört und zum Tode verurtheilt, welche Strafe er auch sicher hätte erleiden müssen, wenn ihn nicht sein feines Betragen uoch glüklicherweise gerettet hätte. In dem Norden des Königreichs war auf sein Anstiften eine Empörung unter der Anführung des Grafen von Northumberland und Westmoreland ausgebrochen, die vornämlich durch seine Bemühung gedämpft worden war, indem er die Krone mit Geld und Menschen unterstüzte; zur Belohnung erhielt er von Elisabeth seine Freyheit wieder.

So glüklich sich der Herzog aus dieser Sache gewikelt hatte, so unglüklich waren die Folgen derselben für Marie. Ihre Gefangenschaft wurde immer strenger, man beraubte sie aller ihrer Kostbarkeiten, zulezt wurde ihr sogar aller Umgang untersagt, da Pius V. zur Zeit der Empörung im Norden auf ihr Anstiften eine Excommuni=

cations = Bulle gegen Elisabeth ergehen ließ. Von diesem Augenblik an verschloß Elisabeth jedem vernünftigen Vergleich ihr Ohr und Marie, aufs äusserste hiedurch gebracht, unterließ nichts, die Königin zu beleidigen und zu verwunden.

Der wüthende Eifer, mit welchem sich die Katholiken (1571) gegen die Regierung auflehnten, zwang die Königin, ein Parlament zu berufen, und den beiden Häusern Geseze abzunöthigen, die auf die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche Bezug hatten. Aber merkwürdiger als diese Verhandlung war der despotische Ernst, mit welchem Elisabeth das unbedeutendste ihrer Rechte vertheidigte, und der kühne Eifer für Freyheit, der unter den verschiedensten Formen bei jeder Unterdrükung wieder zu erwachen schien. Die Religion war nur die Hülle, unter der man die Gewalt des Monarchen beschränken wollte, und die Schwärmerei, mit welcher man einer der beiden Partheien zugethan war, mußte jedes gekrönte Haupt für die Sicherheit seines Thrones besorgt machen. So auch Elisabeth; nur ein einzigesmal waren Unruhen in ihrem Königreich ausgebrochen, und schon glaubte sie ihre Macht

zertrümmert zu sehen. Doch wie leicht hätte auch dieses geschehen können, wären zwekmäßigere Mittel dabei angewendet worden.

Kaum hatte England einen Augenblik Ruhe genossen, als die innerlichen Kriege Frankreichs auch dieses Königreich wieder in Bewegung sezten, und Elisabeth gegen ihren Willen sich gezwungen sah, die unterdrükten Hugenotten durch eigene Mittel zu unterstüzen. Es könnte auffallen, daß sie während ihrer ganzen Regierung so emsig die Parthei der Protestanten ergrif; aber — da es diese Parthei vornämlich war, die ihr den Thron verschafte, und im Besiz desselben sie beschirmte, so läßt sich diese ihre Handlungs-Weise hinlänglich begreifen. Die Streitigkeiten mit Frankreich waren übrigens von kurzer Dauer, weil der König die Hugenotten bald wieder verstärkt sah, und sich durch seine erschöpfte Finanzen unvermögend fühlte, den Krieg länger fortzusezen. Es wurde ein Vergleich mit denselben geschlossen, wodurch sie gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern des Staats erhielten. Damit aber Elisabeth desto eher von dem Bündniß mit ihnen abgezogen würde, entschloß sich der König

von Frankreich, ihr die Hand seines Bruders, des jungen Herzogs von Anjou, anzubieten. Ein Antrag, der Elisabeth sehr schmeichelte; doch war sie schlau genug, die Absicht des französischen Hofes zu erkennen, und ihn auszuschlagen.

Der Friede hatte beiden Königreichen die Ruhe wieder geschenkt, und der Haß der Partheien schien gedämpft zu seyn, seitdem beide gleiche bürgerliche Rechte besassen. Nur in den Niederlanden lag der tyrannische Scepter Philipps II. noch hart auf den Protestanten, und eine heimliche Inquisition brachte jeden Freydenkenden auf das Schafot. Die Herzogin von Parma war ehemals die Regentin dieses Landes gewesen, und sie würde sicher durch ihre gesunde Politik den aufrührischen Geist der Niederländer besänftigt haben, wenn von ihr allein die Wahl der Mittel abgehangen hätte. Aber der spanischen Regierung war jede Nachgiebigkeit unerträglich, und sie wünschte eher ihre Macht zerstört, als sie ohne Blutvergiessen ausgeübt zu sehen. Alba nahm den Plaz der Herzogin ein, und 10,000 Spanier unter seinen Befehlen sollten den neuen Glauben unterdrüken und die Nieder=

lande zum Gehorsam nöthigen. Zwei der edelsten Männer, die sich an die Spize derjenigen gestellt hatten, welche die Rechte der Nation vertheidigen wollten, die Grafen von Edmund und Horn wurden hingerichtet; täglich vermehrte sich die Zahl solcher Schlachtopfer, und die Blut-Gerüste füllten sich dergestalt, daß binnen weniger Zeit 10,000 Menschen durch die Hand des Nachrichters starben. Alba war das Schreken der Nation, alles beugte sich zu seinen Knieen, und würde sich ewig gebeugt haben, hätte sich nicht Oranien an die Spize der Mißvergnügten gestellt. Auch Elisabeth glaubte bei der Unterdrükung der Niederländer Gefahr zu laufen; es konnte ihr überdiß nicht gleichgültig seyn, ein zahlreiches Heer geübter Spanier so nahe an ihren Gränzen zu sehen. Sie ergrif daher die erste Gelegenheit, welche sich anbot, den Absichten des Herzogs von Alba entgegen zu handeln, und da sich einige Schiffe, welche mit Geld für die spanischen Truppen in den Niederlanden beladen waren, von Seeräubern verfolgt, in englische Häfen flüchteten, so wurden sie auf Befehl der Königin angehalten und in Beschlag

genommen. Diß Verfahren wurde begreiflichermaßen spanischer Seits erwiedert; übrigens verstand man sich bald wieder mit einander, es kam zu Unterhandlungen, wo man sich gütlich ausglich, so weit es möglich war. Der Verlust, den Spanien durch die Wegnahme der Geldschiffe erlitt, war nämlich nicht zu ersezen; Spanien verlor dadurch den Augenblik, auf den alles ankam: denn Alba mußte aus Mangel an Geld und Besorgniß vor Meuterei seine Soldaten abdanken, und Oranien mit seinen Anhängern gewann Zeit, sich gegen ihn zu rüsten.

Eben deßwegen glühte Alba vor Rache, und ein geheimes Verständniß mit Marie und den Katholiken in England schien ihm die Mitrel an die Hand zu geben, aufs vollständigste sie zu befriedigen; man entwarf den Plan, England mit einem spanischen Heere in demselben Augenblik anzugreifen, in welchem sich die Katholiken empören würden. Norfolk sollte der Anführer des Heeres seyn. Wer mag wissen, ob Alba nicht alles erreicht hätte, was er wünschen konnte, wenn der Plan gelungen wäre? allein — eine Unvorsichtigkeit des Herzogs

machte, daß er entdekt wurde, mehrere der Mitschuldigen wurden augenbliklich eingezogen, und selbst der Herzog mußte am Ende vor Gericht erscheinen, wo ihm verschiedene Papiere vorgelegt wurden, welche seine Schuld bezeugten. Das Gericht sprach ihm das Leben ab und — Elisabeth mochte mit der Vollstrekung des Urtheils zaudern, wie sie wollte, ihre Räthe hatten sie von der Nothwendigkeit desselben so überzeugt, die Gemeinen drangen auf die Vollziehung der Sentenz so stark, daß sie nachgeben, Norfolk (1572 d. 8 Mai) dem Beile des Nachrichters überlassen mußte.

Der Character des Herzogs ist ein Phänomen in der Geschichte, und wenn sich etwas zur Entschuldigung seiner Handlungen anführen läßt, so ist es dieser sein Charakter. Er gehört unter diejenige Classe von Menschen, welche sich in Augenbliken dergestalt vergessen können, daß sie bis zu Verbrechen herabsinken, sodann aber nicht genug Kraft besizen, das Fehlerhafte ihrer Handlungen einzusehen, oder durch veränderte Maßregeln zu verbessern. Sie haben weder die Kraft, als Verbrecher, noch als tugendhafte Menschen zu erscheinen.

Marie war die Veranlassung zu dem Verbrechen des Herzogs gewesen; natürlich konnte daher auch diese Handlung nicht ohne Folgen für sie bleiben, und Elisabeth suchte sich dadurch zu rächen, daß sie die wenigen Anhänger der Königin von Schottland zu unterdrüken suchte. Der Graf von Murray war (1570 d. 23 Jan.) von einem Edelmann wegen einer Privat-Beleidigung ermordet worden, und nachdem die Regentschaft in den Händen aller Partheien gewesen, kam sie zulezt an den Grafen von Morton, der auch so glüklich war, urch die Unterstüzung Elisabeths in dem Besiz derselben zu bleiben. Sogleich wandte er nun auch alle seine Kräfte an, die Anhänger Mariens zu bekriegen, und seine schnellen Fortschritte sezten ihn bald in den Stand, der Anführer derselben habhaft zu werden, die er — es ist schreklich, wenn man bedenkt, daß es blos geschah, um Elisabeths Gunst zu behalten — alle hinrichten ließ.

Die Pariser Bluthochzeit (1572 d. 24 Aug.) hatte indessen in Frankreich den Krieg mit den Hugenotten erneuert, und wäre Elisabeth der Stimme der Nation gefolgt, so würde sie diesen

Mord an ihren Glaubensgenossen mit dem Schwerdt in der Hand gerächt haben. Allein sie scheute sich, die Kräfte ihres Reichs in einem Augenblik zu verschwenden, wo sie nach höchstwahrscheinlichen Vermuthungen durch die gesammte Macht der Katholiken bedroht wurde; sie wich daher dem Verlangen der Nation aus, ungeachtet sie im Geheim die Hugenotten (1579.) durch Geld unterstüzte. Auch die Niederlande beunruhigte der Krieg, seitdem durch ein kühnes Wagestük holländischer Seeräuber ein kleines Vorwerk der Spanier, die Brille genannt, überfallen und nach kurzer Gegenwehr erobert worden war. Kaum als sich die Nachricht dieser Begebenheit verbreitet hatte, so befand sich auch schon Holland und Seeland auf das Anstiften Oraniens unter den Waffen. Alba, durch diesen kühnen Streich in seiner Ruhe gestört, vertauschte einen Augenblik das Amt des Henkers mit dem des Feldherrn, und eilte an der Spize eines Heers, die Rebellen zu bekriegen. Allein er kämpfte blos mit zügellosen Söldnern gegen ein Volk, das für seine Freyheit und für seine Religion stritt, und das Blut schuldloser

Mitbürger zu rächen hatte. Harlem ward durch seine siegreichen Waffen erobert, und 10,000 Bürger mußten ihr Leben lassen, um die Mordlust seiner Völker zu entwafnen. Doch wich auch mit dieser Eroberung das Glük von seinen sonst siegreichen Waffen, und der Herzog, unvermögend, ein bewafnetes Volk zu unterdrüken, sah sich genöthigt, (1579.) nach Spanien zurükzukehren.

An seine Stelle trat Don Louis de Requesens, Großcomthur von Castilien und bisheriger Statthalter von Mayland. Von Natur sanften Gemüths handelte dieser mit der größten Nachgiebigkeit gegen die Niederländer: dennoch blieben alle seine Bemühungen fruchtlos, denn der Haß dieser Nation gegen die spanische Regierung war zu sehr eingewurzelt, als daß eine gütigere Behandlung etwas hätte fruchten können. Indessen nahmen die Kräfte Oraniens zur Gegenwehr täglich mehr ab, und nur die Unterstüzung Elisabeths war fähig, einen Krieg zu verlängern, der die Freyheit dieses Volkes gründen sollte. In dieser Hinsicht trug man ihr die Herrschaft über die Staaten unter der Bedingung, sie in

diesem

diesem Augenblik zu beschüzen, an, die wohl tausende an ihrer Stelle mit beiden Händen angenommen hätten, sie hingegen aus mehreren Gründen abzuweisen für gut fand. Nur das that sie für die Niederländer, daß sie bei Philipp Fürsprache für sie einlegte, was aber nichts nüzte. Und wäre Requesens nicht unvermuthet gestorben, die Niederlande wären sicher wieder unter spanische Botmäßigkeit zurükgekehrt; durch Requesens Tod gerieth nämlich das Heer der Spanier in Zerrüttung, und die schwachen Kräfte Oraniens blieben deßwegen überwiegend.

Wie wichtig die Angelegenheiten Schottlands bisher für Elisabeth gewesen seyen, giebt ein flüchtiger Blik auf die verflossenen Regierungsjahre dieser Königin zu erkennen. Daraus muß man auch den Streit erklären, der wechselsweise zwischen beiden Königreichen wegen der Regierung in denselben fast ein halbes Jahrhundert dauerte.

Der Graf von Morton führte damals die Vormundschaft des jungen schottischen Königs Jacobs I., und wurde vorzüglich durch Elisabeth in seiner Macht und in seinem Ansehen beschüzt.

Die niedrigen Eigenschaften dieses Mannes machten ihn indessen dem Volk, anderes dem Adel und dem Klerus verhaßt, so daß er am Ende gefänglich eingezogen, und alles Einredens fremder Mächte ohngeachtet für erwiesene und nicht erwiesene Schandthaten mit dem Leben büssen mußte. Dadurch ward der Einfluß Elisabeths auf Schottland zerstört, ja sie wurde jezt sogar genöthigt, manche Nekereyen ihrer Nachbarn mit Geduld zu ertragen: denn kein Staat konnte, wie der schottische, so vollkommen in die innern und verborgenen Theile der englischen Regierung wirken, wenn ihn feindselige Gesinnungen gegen England beseelten.

Diese Zeit der Verlegenheit für Elisabeth benuzte Philipp, um einige Völker nach Irland zu senden, in Hofnung, in der Schnelligkeit mehrerer Festungen sich bemächtigen zu können; glüklicherweise für die Königin vereitelte die Feigheit seiner Truppen das ganze Unternehmen; wegen ihr konnten weder die Irländer noch die übrigen Katholiken in den beiden Königreichen Zeit erhalten, sich zu wafnen und gegen die herbeieilenden englischen Heere zu streiten. —

Elisabeth verlangte nun wegen dieses Friedensbruchs augenblikliche Genugthuung; als man ihr aber erklärte, was geschehen seye, seye blos Wiedervergeltung für die Räubereien ihres Seefahrers, Franz Drake's, in den westindischen Besizungen der Spanier, so sahe sie sich genöthigt, einen Theil dieser Beute zurükzugeben.

Nach Beendigung dieser Streitigkeit berief Elisabeth die beiden Häuser, deren Verhandlungen sich wieder, wie schon einigemale, auf Geseze gegen die Katholiken, und eine Beisteuer für die Schazkammer der Königin bezogen. Mehr jedoch als diß und alles andere beschäftigten Elisabeth die Feindseligkeiten, die zwischen England und Spanien mit jedem Tage zunahmen; ihr vorzüglichstes Bestreben gieng deßwegen dahin, eine Verbindung mit Frankreich zu stiften. Zufälligerweise vereinigten sich auch mehrere glükliche Umstände, welche die Absicht Elisabeths um vieles zu erleichtern schienen. Den vornehmsten Einfluß dabei hatten ihre verliebten Tändeleien. Schon ehemals hatte der Herzog von Anjou, der Bruder des Königs von Frankreich, um ihre Hand geworben, und wenn es

ihm bisher noch nicht gelungen war, dieselbe zu erhalten, so ist der Grund davon eher in zufälligen Umständen, als in einem Widerstreben der Königin zu suchen. Da indessen eine Verbindung zwischen England und Frankreich nöthig zu seyn schien, so fand auch Elisabeth ein Vergnügen darinn, einer Neigung nachzugeben, die sie bisher blos aus politischen Gründen unterdrükt hatte. Robert Dudley, Graf von Leicester, der Liebling der Königin, wurde in seinem Einfluß beschränkt, und da der französische Gesandte seine Verbindung mit der Wittwe des Grafen von Essex entdekte, so konnte er nur mit Noth der Strafe des Gefängnisses entgehen.

Der Herzog von Anjou wurde von den Niederländern zu ihrem General ernannt, und war so glüklich, den seither unüberwindlichen Herzog von Parma in seinen Siegen aufzuhalten. Nachdem er sich genugsamen Ruhm in seiner kriegerischen Laufbahn erworben hatte, gieng er zum zweitenmal nach England, und Elisabeth war so sehr von den Eigenschaften des Herzogs bezaubert, daß sie in einem Augenblik der Uebereilung sogar Ringe mit ihm wechselte. Es schien

sich alles einer völligen Beendigung zu nahen, als die wiederholten Vorstellungen der Minister Elisabeths sie dahin brachten, die Gefahr einzusehen, welche unfehlbar aus ihrer Verbindung erwachsen mußte. Nach langem Widerstreben siegten endlich die Klugheit und der Ehrgeiz der Königin; sie zerriß das Band, welches sie so unvorsichtig geknüpft hatte, und die innere Zerrüttung Frankreichs sicherte sie vor der Rache, die auf diesen keken Schritt hätte folgen sollen.

Während dies vorgieng, kam es in Schottland zu neuer Unruhe, da das aufrührische Volk darinn selbst seinem rechtmäßigen König nicht die gebührende Unterthänigkeit bezeugen wollte. Jacob gerieth in Gefangenschaft und mußte von der Unbarmherzigkeit gereizter Feinde sein ferneres Schiksal erwarten; ja die treuesten seiner Anhänger mußten ihre Redlichkeit mit dem Tode büssen. Diese leztere Staats-Umwälzung (1582) war ein Machwerk der Geistlichkeit, die, immer noch stolz auf ihre ehemaligen Vorrechte, immer wider nach denselben strebte, ohne dagegen den Vorrechten des Regenten die gebührende Ehrfurcht zu bezeugen. Die Vor-

mundschaft hatte während der Minderjährigkeit des Königs mehrere Eingriffe in die Rechte der Kleriker gethan; aber empfindlicher als dieses nahmen sie die Verminderung ihrer Einkünfte — des einzigen Mittels, ihre Unabhängigkeit zu sichern, und den ärmern, also zahlreicheren Theil, des Volks für sich zu gewinnen. Auch Elisabeth hatte bei der Gefangennehmung Jacobs mitgewirkt; denn sie hofte durch eine geänderte Regierungs-Form ihren vorigen Einfluß auf Schottland wieder zu erlangen, ohne welchen sowohl ihre Größe als ihr politisches Gewicht höchst zweifelhaft blieb. Eben diß, daß sie Schottlands möglichst versichert seyn wollte, bewog sie auch, Marie, welche durch die Gefangennehmung ihres Sohnes veranlaßt wurde, Elisabeth einen Vergleich anzubieten, durch den sie ihre Freyheit erhalten und dagegen ihre Rechte auf die Krone dem minderjährigen König übertragen wollte, nicht zu hören; sie traute den Gesinnungen dieser Fürstin zu wenig, und wollte ihr nicht freiwillig die Mittel in die Hände geben, ihr zu schaden. Hätte Elisabeth auch über Jacob so gebieten können! Er befreite sich unvermuthet

(1583) seiner Gefangenschaft, bestieg den Thron wieder, und auf einmal waren ihre Plane auf Schottland abermals zerstört.

Doch mißlicher, als alle diese Ereignisse, war der Geist der Empörung, der sich von diesem Reich aus auch nach England verpflanzt zu haben schien, und zuerst die Katholiken als unterdrükte und verfolgte Glaubenseiferer ergrif. Jede Maßregel der Regierung zielte dahin ab, ihre Wirksamkeit zu verringern, was ihren wüthenden Eifer nur verdoppelte, und zulezt eine Gährung verursachte, die selbst Elisabeth auf Augenblike an der Zwekmäßigkeit ihrer Maßregeln zweifeln ließ.

Wenn aber diese Maßregeln übertrieben und gewaltthätig scheinen, so müssen sie nicht Elisabeth, sondern dem stolzen und herrschsüchtigen Geist ihrer Minister, Burleigh und Walsingham zugeschrieben werden. Jede Gewaltthat reizte diese Männer zu einer neuen Uebertretung der Geseze, und das unschuldige Blut jedes einzelnen vermehrte nur ihr Verlangen nach neuen Schlachtopfern; man hielt die Liebe des Volks für entbehrlich und glaubte durch unumschränkte Gewalt des Regenten sie ersezen zu können.

Eine solche entehrende Behandlung der Menschheit mußte in der Brust jedes redlichdenkenden den Wunsch nach Freyheit und Unabhängigkeit erweken; es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich selbst mehrere des hohen Adels in gefährliche Verschwörungen einliessen, deren Entdekung die strengste Bestrafung nach sich zog. So wurde Throcmorton, ein Anhänger Mariens, solcher verrätherischer Absichten verdächtig, und nebst vielen andern der Hand des Nachrichters überliefert. Da man Marie als Urheberin aller dieser Conjurationen ansah, so wurde selbst auch sie nicht geschont. Man sezte sie unter die strenge Aufsicht Sir Amias Paulet und Sir Drue Drury; und was ihr weit empfindlicher noch fallen mußte, als diese Einschränkung, es wurde auf Verlangen Elisabeths von dem Parlament das Gesez gegeben, daß der Thronprätendent, im Fall er etwas gegen den Regenten unternähme, der Gerichtsbarkeit desselben unterworfen seyn solle. Gewiß eine große Nachgiebigkeit des Parlaments; hätte es sich nur auch den Bemühungen der Königin, den immer erwachenden Neuerungs-Geist in

Kirchen-Sachen zu unterdrüken, mehr angeschlossen! Bemühungen, die zulezt ein Inquisitions-Gericht veranlaßten, das den Glauben jedes einzelnen zu prüfen, und nach Befinden der Umstände selbst mit dem Tode zu bestrafen, die Macht hatte, das, wie Elisabeth selbst in ihrer Rede von dem Thron, als sie die beiden Häuser verabschiedete, mit großem Nachdruk bemerkte, blos deßwegen errichtet seyn sollte, um die Irrthümer des Pabstthums zu zerstören, und die Neuerungen im Kirchenwesen zu unterdrüken, welche nicht nur den wahren Glauben, sondern auch die königliche Gewalt gefährden. Das Haus der Gemeinen im Parlament bestand meist aus Puritanern; den Puritanern galt das Inquisitions-Gericht vornämlich auch. Kein Wunder, daß sie dasselbe und andere ähnliche Maßregeln der Königin nicht genehmigten. Ihr selbst lagen sie freylich sehr und nur zu viel vielleicht am Herzen. Wenigstens gaben sie ihr, ob sie gleich darauf rechnete, diejenige Sicherheit nicht, die für die Erhaltung ihrer Person unumgänglich nothwendig war. Täglich wafnete der fanatische Geist der Katholiken neue Hände gegen sie,

und weder ihre Vorsicht, noch die Treue ihrer Diener konnten sie von der Gefahr befreyen.

Wilhelm Parry — um eines von den vielen Beispielen anzuführen — ein Engländer von Geburt, ein Edelmann, hatte in Italien seinen Glauben abgeschworen, und ließ sich von dem Pabst bewegen, durch einen Mord an der Königin von England, die Märtyrers-Krone zu erwerben. Nur durch einige Ausschweifungen des Schwärmers wurde das Unternehmen entdekt, und er mußte seine Frevelthat mit dem Leben büssen. Uebrigens wirkte die Schwärmerei auf gleiche Art auch anderwärts, namentlich zum Untergang Wilhelms von Oranien, wo es ihr auch zum Unglük für die Niederländer und für alle Anhänger des neuen Glaubens treflich gelang. Gerhard, ein Burgunder, war der Urheber dieses Frevels; und die Standhaftigkeit, mit welcher er dem Tod entgegen gieng, ist der sicherste Beweis von der Größe seines Unternehmens, und der Treflichkeit des Mannes, der unter seiner Hand das Leben verlor. Die Niederländer hatten an Oranien einen großen Feldherrn und weisen Staatsmann besessen, dessen

Verlust ihnen zu jeder Zeit hätte empfindlich fallen müssen; aber nie empfindlicher, als jezt, wo der siegreiche Herzog von Parma eine der wohlhabendsten Städte zu erobern im Begriff stand. Ein spanisches Heer war vor Antwerpen gelagert, und so tapfer auch der Widerstand der Bürger war, so konnte man dennoch voraussehen, daß er fruchtlos nur das Unglük derselben verursachen würde. Auswärtige Hülfe blieb daher das einzige Mittel, die Staaten vor einer völligen Unterdrükung zu sichern, und Heinrich, König von Frankreich, sollte, wie es schien, zunächst die Hülfe leisten, die ihre Freyheit begründen sollte. Allein Heinrich war zu schwach und zu unmächtig in dem Innern seines Reichs, um das Vorurtheil zu überwinden, das gegen die Protestanten herrschte, so sehr es auch sein Interesse nothwendig machte, jedes Mittel zu gebrauchen, um die Größe Spaniens zu vermindern.

Nur Elisabeth konnte eine Unterstüzung den Staaten gewähren, und sie säumten auch nicht, eine feyerliche Gesandtschaft an dieselbe zu schiken, um ihr die Größe ihres Elends zu

schildern, worüber die Königin in nicht geringe Verlegenheit kam. Auf der einen Seite sahe sie nämlich vollkommen die Gefahr ein, welche für ihre eigenen Lande entstehen könnte, wenn sie aufrührischen Provinzen ihren Schuz zuwendete; auf der andern konnte sie sich nicht verheelen, daß es unklug und unpolitisch wäre, die Niederländer, den gefährlichsten Feind der Spanier, ohne Hülfe zu verlassen. Lange zweifelhaft, was sie thun solle, entschloß sich endlich Elisabeth, den Bedrängten einige Völker zuzusenden, unter der Bedingung, daß sie die Staats-Verwaltung ihren Händen überliefern müßten. Der Graf von Leicester wurde nun an die Spize der Truppen gestellt, die man absandte, und so übermüthig und stolz sich auch dieser Günstling benahm, so ertrugen dennoch die Niederländer seine Anmassungen mit der größten Gelassenheit: sie vertrauten ihm sogar die ersten Aemter des Staats an; eine Maßregel, welche die Königin mißbilligte, indem sie dadurch eifersüchtig über die Macht ihres Dieners wurde.

Der Schritt, den Elisabath für die Niederländer that, verursachte einen neuen Krieg

zwischen Spanien und England, dessen nächste Folge war, daß der englische Seeheld, Franz Drake, einen neuen Versuch auf die Besizungen der Spanier in Amerika wagte, der eben so glüklich, als sein erster, gelang. Nicht gleich glüklich waren (1585.) die Unternehmungen des Grafen von Leicester in den Niederlanden. Schon in der ersten Hälfte des Feldzugs verlor er die meisten Festungen durch seine Ungeschiklichkeit, und ein beträchtlicher Theil seines Heeres wurde zu Grunde gerichtet; ja höchstwahrscheinlich wären durch seine Gewaltthätigkeiten Empörungen entstanden, hätte ihn nicht Elisabeth noch zur rechten Zeit (1586.) nach England zurükberufen.

Der Krieg mit Spanien wurde nun immer gefährlicher, je siegreicher die Waffen derselben in den Niederlanden waren, und es fehlte gleichsam nur der lezte Stoß noch, um die spanische Macht wieder zu ihrer ganzen Größe zurükzubringen. Elisabeth wandte daher alle Kräfte ihres Staats an, um sich in Vertheidigungs-Stand zu sezen; nächst diesem gieng dann ihre vorzüglichste Sorge auf ein gutes Vernehmen

mit Schottland. Sie sandte einen äusserst feinen und verschlagenen Mann in der Person des Grafen von Wotton (1586.) dahin, der alles aufs beste für sie zu lenken wußte, bis er (wahrscheinlich mit Elisabeths Vorwissen) in eine Verschwörung gegen Jacob sich einließ, die nicht sowohl das Leben, als die Freyheit dieses Königs betraf, und eilig aus Schottland fliehen mußte. Hätte Jacob nicht gleiches Interesse mit Elisabeth gegen die katholischen Mächte gehabt, die im Grunde ihn so wenig als Elisabeth zu schonen im Sinne hatten, und wären seine inneren Verhältnisse nicht so beschränkt gewesen, daß er um jeden Preis den Frieden mit England erhalten mußte: es würde zu einem gänzlichen Bruche zwischen England und Schottland dadurch gekommen seyn. Statt dessen sahe man bald darauf einen Vertheidigungs-Bund unter ihnen geschlossen. Nicht lange nachher machte ein neuer Mord-Anschlag gegen Elisabeth in Europa Aufsehen, als dessen Urheber selbst mehrere der angesehensten Fürsten, z. B. der Herzog von Parma, der Pabst und der König von Spanien betrachtet wurden. Ein papistischer

Priester, Johann Ballard, sollte der Vollbringer der Schandthat seyn. Erzogen einst in der Pflanzschule für Engländer zu Rheims, dem Size der wüthendsten Erbitterung gegen Elisabeth, schlich der Schwärmer sich verkleidet in England ein und wandte sich an Babington, einen jungen Edelmann von ausgezeichneten Kräften, der, gleich kühn in seinen Unternehmungen, vielleicht weniger Schwärmer, aber mehr ehrgeizig, als er, war. Sie wurden bald einig über den Zwek und die Art ihres Unternehmens, und wußten ohne Schwierigkeit einen Theil des katholischen niedern Adels in ihre Verschwörung zu verwikeln, die bald nicht mehr blos darauf abzielte, die katholische Religion zur Religion des Landes zu machen, sondern auch den Regenten, selbst die Regierung zu verändern. Aber — eine Verbindung so vieler Menschen zu einem gemeinschaftlichen Zwek, so wie die Zurüstungen zu einem solchen Unternehmen konnten unmöglich verborgen bleiben, und selbst die Vereinigung der Verschwornen mit Marie war hinlänglich, um den Plan zu vereiteln und die Verbündeten der strafenden Gerechtigkeit auszu-

liefern. Walsingham war der erste von den Räthen Elisabeths, der die Verschwörung entdekte, und durch unzählige Mittel endlich dahin gelangte, nicht nur ihren Zwek zu zernichten, sondern auch die einzelnen Glieder derselben zu verhaften, und zum Geständniß ihres Verbrechens zu nöthigen. Viele der Verschwornen wurden hingerichtet, und die Gerechtigkeit schien in den Augen der Welt durch die Bestrafung so vieler Schuldigen hinlänglich befriedigt zu seyn. Allein diese Verschwörung sollte nicht nur dazu dienen, die Feinde Elisabeths zu demüthigen, sondern auch Marie, die man als die Ursache aller dieser Unternehmungen ansah, sollte vor Gericht gezogen werden, ihr Blut einen Streit endigen, der ewige innere Gährungen in dem Reiche veranlaßte, das Leben Elisabeths und die Krone beständig in Gefahr sezte.

Gleich nach Entdekung der Verschwörung waren zwey Diener Mariens auf Befehl der Königin in Verhaft genommen worden, deren sie sich als Geheimschreiber bedient hatte, und bei denen sich Papiere vorfanden, welche die Schuld Mariens hinlänglich bewiesen. Da sich

die schottische Königin weigerte, ihr Urtheil englischen Räthen zu überlassen, so gieng die Meinung des Grafen von Leicester dahin, sie durch Gift aus der Welt zu bringen. Walsingham widersezte sich aber diesem Vorschlag, und überredete zulezt Marie, sich einem Gericht von 40 Edelleuten zu unterwerfen.

Der Anklags=Punkte gegen sie waren verschiedene, doch keiner derselben hinreichend, sie zum Tode zu verdammen; und geschah es dann doch, so gründete man wahrscheinlich das Urtheil auf die Aussagen ihrer Diener. Aber gerade dieser Theil des Verhörs blieb, so wichtig er war, verschwiegen, nicht zum Vortheil der Sache; denn mußte die Verheimlichung bei dem Volk nicht Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit des Spruchs erregen, um so mehr erregen, da man sich geweigert hatte, in Gegenwart Mariens ihre Angeber zu verhören?

Als das Urtheil gesprochen war, hatte Elisabeth nun alle Mittel in Händen, ihre lang gewünschte Rache durch einen gesezmäßigen Vorwand zu beschönigen, und dennoch schien es ihr gefährlich, eine Strafe zu vollziehen, die so auffal-

lend Folge weiblicher Mißgunst war und in den Augen des Volks immer als ungerecht erscheinen mußte, da das Weib nie anders als weibisch gegen Weiber handeln konnte. Es blieb nur ein Mittel übrig, die Sache ohne Nachtheil für Elisabeth zu beendigen; man mußte sie zur Angelegenheit des Volks machen, und dem Parlament vorlegen, das Parlament aber mußte ein Urtheil fällen, das den Wünschen Elisabeths entsprach und für den Willen der Nation ausgegeben werden konnte. Und so machte man es.

Das Parlament fügte sich (1586 d. 29 Oct.) nach dem Willen Elisabeths, und das Todesurtheil wurde Marien bekannt gemacht, doch erst, nachdem sich Elisabeth durch Vorstellungen gleichsam dazu hatte nöthigen lassen. Marie blieb gelassen, als man ihr dasselbe ankündigte, und die Würde, mit welcher sie sich damals sowohl, als die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Hinrichtung vollends, benahm, schien allen Glauben an frühere Fehler, die sie sich zu Schulden kommen ließ, gleichsam zu zernichten. Sie schrieb noch kurze Zeit vor ihrem Ende an

Elisabeth, nicht um ihr Leben zu fristen, sondern um die Gnade sich auszubitten, daß ihr Körper nach ihrem Tode nach Frankreich gebracht, und die Vermächtnisse, welche sie für ihre Dienerschaft gemacht hatte, genehmiget würden.

Frankreich und Schottland verwandten sich für die unglükliche Fürstin; allein diese Fürsprache war so zweideutig, daß man vermuthen mußte, sie habe den Tod Mariens eher befördert, als gehindert.

Als endlich alle diejenigen Künste gebraucht worden waren, die Elisabeth nöthig schienen, ein ungünstiges Urtheil des Volks zu verhüten, gestattete sie die Hinrichtung Mariens, freylich nach langem ernstlichen oder verstellten Zaudern. Selbst noch (1587 d. 7 Februar), als das Urtheil bereits vollstrekt war, mußte der geheime Sekretair Davinson, der ihr Nachricht davon gab, die Strafe des Kerkers erleiden, weil sie behauptete, in der Sache von ihm übereilt worden zu seyn.

So endigte sich der Zwist beider Königinnen. Marie mußte mit ihrem Blute büssen, daß sie gegen Elisabeth so kühn gestritten hatte. Der

Augenblik, wo sie starb, machte Elisabeth un-umschränkt, aber kein Augenblik ihrer Regierung verdunkelte den Glanz ihres Ruhms so sehr. Das Verfahren Elisabeths konnte von mächtigen Nachbarn, wie Spanien und Frankreich waren, nicht ungeahndet bleiben. Zwar das leztere war durch innere Spaltungen zu entkräftet, als daß es einen bestimmten Antheil an der Sache hätte nehmen können; desto mehr rüstete sich aber Spanien, durch einen Einfall in England die Macht Elisabeths zu Grunde zu richten.

Sobald die Königin von den Absichten Philipps unterrichtet wurde, gab sie Franz Drake, und in der Folge auch Thomas Cavendish Befehl, die Zurüstungen der Spanier in den einzelnen Häfen zu zerstören, ihre Küsten zu beunruhigen, vorzüglich aber ihre Colonien anzugreifen, wo sich die Mittel zu allen ihren Unternehmungen befanden. Beide richteten auch ihren Auftrag mit vieler Geschiklichkeit aus, kehrten bereichert in ihr Vaterland zurük, und gaben durch ihre glükliche Expeditionen Veranlassung, daß bei dem Volke der Geist der Schiffarth und Handlung (1588.) erwachte.

Noch hatte Philipp II. den Krieg nicht erklårt; allein bei den glůklichen Umstånden seines Reichs, das kůrzlich erst durch die Eroberung Portugals und die Vermehrung des indischen Handels und der dortigen Kolonien mächtigen Zuwachs erhalten hatte, stand er keinen Augenblik mehr an, Elisabeth, das Haupt der Protestanten und die Beschůzerin seiner aufrůhrischen Niederlånder, zu bekriegen. Ganz Spanien erscholl nun von den kriegerischen Zurůstungen Philipps. Kein Theil des weitlåufigen Reichs, kein Mittel blieb unbenuzt, die Anstalten zu einer Landung in England zu beschleunigen. Schiffe von ungeheurer Grôße und ein trefliches Heer wurden in den Niederlanden ausgerůstet, Vorråthe ohne Zahl aufgehåuft. Alle Provinzen vereinigten ihre Kråften, um die sogenannte unůberwindliche Armada, die man aufstellte, wirklich unůberwindlich zu machen.

Die Nachrichten von allen diesen ausserordentlichen Zurůstungen gelangten bald genug nach England, um åhnliche Anstalten darinn zu treffen, und die Gefahr einsehen zu lassen, die dem Kônigreich drohte. In kurzer Zeit ward

nun auch hier eine zahlreiche Flotte ausgerüstet, die vielleicht der spanischen an Größe wich, sie aber bei weitem an Güte übertraf; überdiß verbanden gegen 70,000 Mann Land-Truppen ihre Kräfte zur Vertheidigung des Reichs, deren Verhältniß freilich das entgegengesezte von dem der Flotten zu einander war: sie liessen sich mit den geübten spanischen Völkern, deren Tapferkeit schon hinlänglich durch die Kriege in den Niederlanden und in Italien sich bewährt hatte, kaum vergleichen.

Die spanischen Schiffe, die schon am Ende May's (1588) ihre Häfen verlassen, aber bei diesem ihrem ersten Auslaufen einen beträchtlichen Schaden durch Sturm erlitten, und eben deßwegen wieder zurükgesegelt hatten, nahten sich in der Mitte Julius der englischen Küste. Vor dem Hafen von Plymouth begegneten sich die beiden Flotten; und nach einem lebhaften Gefechte, wobei mehrere spanische Schiffe in den Grund gebohrt wurden, siegten die Engländer, ohne jedoch die spanische Flotte hindern zu können, den Kanal zu erreichen. Uebrigens brachte auch dies keinen Schaden. Die Spanier, die Ver-

stärkung durch den Herzog von Parma erwarten wollten, ehe sie sich weiter einliessen, sahen sich wenige Tage darauf auf das neue angegriffen, ergrifen die Flucht, und verloren durch eine schimpfliche Niederlage, (1589 d. 4 Febr.) den Ruhm der spanischen Tapferkeit.

Gleich nach diesen glüklichen Ereignissen versammelte Elisabeth das Parlament, erbat sich von demselben eine Beisteuer, die beträchtlicher, als alle bisherigen war, und erhielt auch dieselbe, des Einredens einzelner Glieder ungeachtet, als einen Beweis von der Zuneigung des Volks. Doch zeigte sich auch bei diesem Parlament wieder, was bei mehreren andern schon der Fall gewesen war, daß die Parthei der Puritaner gewaltthätig zu Werke gieng, und unter dem Vorwande der Religion die Gewalt des Regenten aufzuheben suchte; Elisabeth glaubte deßwegen sogar genöthigt zu seyn, durch energische Mittel den Ruhestörern Einhalt zu thun. Dieses Betragen des Parlaments zeigt deutlich, wie wenig Gewalt gegen Meinungen vermag, daß dieselben zwar auf Augenblike unterdrükt, niemals aber zernichtet werden können.

Der Triumph über Spanien hatte der englischen Nation so vielen Muth gegeben, daß sie sich nicht scheute, in noch kühnern Unternehmungen ihre Kräfte zu üben, und als sich der Prior von Crato, Don Antonio, ein natürlicher Abkömmling des portugiesischen Hauses, nach England begab, um daselbst Hülfe gegen Spanien zu suchen, gab sich die Nation gerne zu seinem Beistand her. Mehr als 20,000 Freywillige eilten herbei, um das romantische Wagestük zu unterstüzen, und die Vornehmsten des englischen Adels weihten demselben sowohl ihre Dienste, als beträchtliche Summen ihres Vermögens. Schade nur, daß dieser Eifer nicht gut geleitet und benuzt wurde! Die Anführer des Unternehmens begiengen den Fehler, nicht gerade auf Portugal ihren ersten Angriff zu richten, und gaben Spanien dadurch hinlängliche Zeit, Gegenanstalten zu treffen. Sie verheerten auf ihrem Zuge Crouna in Gallizien, wodurch sie zwar dem Feinde allerdings Schaden zufügten, sich selbst hingegen keinen wesentlichen Vortheil verschaften; erst dann giengen sie auf Portugal los. Hier drangen sie bis in die Vorstädte

von Lissabon; allein weiter reichten auch ihre Kräfte nicht — eine Wirkung besonders der zwekmäßigen Anstalten der Spanier, die durch die Entwafnung der Portugiesen die Verbindung derselben mit den Engländern hinderten. Es rissen auch epidemische Krankheiten ein, und der Mangel an Vorrath war so beträchtlich, daß die Engländer in aller Eile sich zu Schiffe begeben, und ihren Rükzug antreten mußten. Am meisten zeichnete sich bei diesem Zuge der junge Graf von Essex aus, ein Mann von vorzüglichen Talenten und einer unbegränzten Ehrbegierde, dessen jugendlichem Eifer vorzüglich dieses ganze Unternehmen zuzuschreiben war. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es gelungen wäre, hätte die Königin nicht durch eine übertriebene Sparsamkeit den weitern Fortgang desselben gehindert, wodurch ein beträchtlicher Theil des englischen Adels ums Leben kam, und mehrere der angesehensten Familien gänzlich verarmten.

Um diese Zeit hörten die Verhältnisse Elisabeths mit Schottland auf eben so günstig zu seyn, wie bisher, indem die Vermählung Jacobs

mit einer dänischen Prinzessin den Absichten der Königin vollkommen entgegen lief. Sie hatte gehofft, diesen Prinzen immer ohne männliche Nachkommenschaft sehen zu dürfen, weil sie dessen Ansprüche auf England in diesem Falle desto weniger fürchten zu dürfen glaubte, und besorgte von jeder Veränderung in Schottland Erschütterung ihrer Gewalt.

Uebrigens hatte Elisabeth gerade damals, (1590.) durch das Glük und die Liebe des Volks begünstigt, eine Lage gewonnen, wodurch sie in ihrem Königreich unumschränkt, bei ihren Nachbarn gefürchtet war; und so genoß England allein des Friedens, da alle übrigen Reiche durch innere Spaltungen getrennt, die Ruhe des Landmanns und des fleissigen Bürgers störten. Die Niederlande kämpften noch immer den blutigen Streit gegen Philipp, und erwehrten sich nur mit Mühe des eisernen Jochs, das gewaltsam ihr kühnes Haupt wieder beugen sollte. Spanien, erschöpft durch auswärtige Kriege, opferte unzählige Menschen in fremden Welttheilen dem Gewinnste schnöden Goldes; und Frankreich, das schon so lange her der Ruhe hatte entbehren

müssen, war durch die Gewalt der Ligue gegen den Willen des Königs gezwungen worden, die Hugenotten aufs neue zu bekriegen.

An der Spize dieser kühnen Glaubens-Eiferer stund der König von Navarra, der durch eigene Kräfte unbedeutend, nur durch die Verbindung mit Elisabeth es wagen durfte, sich der Uebermacht seiner Feinde entgegen zu stellen (1587). Bei Coutras begegneten sich zuerst die feindlichen Heere, es ward ein Treffen geliefert, der Fanatismus besiegte die Pflicht, und der König von Navarra, der nachmalige Heinrich IV. von Frankreich, legte an diesem Tage den Grund zu seinem Glük und zu seiner Größe. Bald trennten auch innere Streitigkeiten seine Feinde; und die Vorliebe des Volks für die Guisen nöthigte Heinrich III., der damals noch Frankreich beherrschte, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Dieser unglükliche Monarch, theils durch die Macht der Ligue, der Katholiken, welche ihm natürlich zugethan seyn sollten, geängstigt, theils neidisch über das Vertrauen und das Ansehen, welches die Guisen, die an ihrer Spize standen, sich erworben hatten, ließ sich gegen seine natür-

liche Gemüthsart zu gewaltthätigen Maßregeln verleiten. Er berief die Staaten nach Blois; und als sich der Herzog von Guise und sein Bruder, der Cardinal, dahin begeben hatten, so wurden sie in dem Vorzimmer des Königs ermordet. Aber weit entfernt, daß diese gewaltsame Maßregeln genuzt hätten, erbitterten sie das Volk noch mehr. Der König sahe sich sogar gezwungen, ein Bündniß mit den Hugenotten zu schliessen, da sich die Ligue gegen ihn empört und der Hauptstadt bemächtigt hatte. Er rükte mit einem Heere von 40,000 Mann, das grössertheils aus Hugenotten bestund, vor die Thore von Paris, um durch einen entscheidenden Streich die Ligue zu bezwingen, als ein Dominikaner, Namens Clement, den Entschluß faßte, ihn zu ermorden, und da er unter einem scheinbaren Vorwande die Erlaubniß erhalten hatte, sich dem Könige zu nähern, den Mord (1590) auch wirklich vollzog. Zwar büßte der Schwärmer mit dem Leben für seine That, indem er von den Hofleuten niedergehauen wurde; allein der Frevel war vollbracht: die Vorsehung schien durch Zulassung desselben blutige Rache an dem-

jenigen nehmen zu wollen, der zuerst zu solchen Verbrechen die Hände geboten hatte.

Heinrich, König von Navarra, trat nun als nächster Kronerbe, des Widerstands der Ligue ungeachtet, die Regierung an. Er errichtete mit Elisabeth ein neues Bündniß, und die Königin sandte ihm beträchtliche Summen Geldes und 4000 Mann englischer Truppen, die sein Heer verstärken und die Uebermacht seiner Feinde vermindern sollten. Kaum hatte Heinrich diese Verstärkung erhalten, so säumte er auch nicht länger, sich seinem Feinde entgegen zu stellen, und bey Jvry ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Frankreich erzählt noch täglich von diesem Siege und dem Helden, der ihn erfocht; und Jahrhunderte werden noch verfliessen, ehe man die Thaten und den Heldenmuth Heinrichs vergessen wird. Von dem Schlachtfelde rükte er ungesäumt vor die Thore von Paris, das er durch eine Blokade zu bezwingen suchte, und wahrscheinlich bezwungen hätte, wenn nicht der Herzog von Parma auf Anstiften der Ligue aus den Niederlanden zum Entsaz derselben herbeigeeilt wäre.

So begünstigt bisher die Unternehmungen Heinrichs gewesen waren, so bedenklich wurde seine Lage durch die Unruhen (1591) in Bretagne, besonders da Spanien einen entscheidenden Antheil an denselben nahm. Zwar unterstüzte Elisabeth ihn aufs neue, um die Eroberung von Bretagne zu beschleunigen; allein er säumte so lange mit diesem Feldzuge, daß, da er endlich Rouen belagerte, der Herzog von Parma abermals zum Entsaz der Stadt herbeieilen und sie von der Belagerung befreien konnte.

Das Mißlingen aller dieser Unternehmungen konnte Elisabeth nicht angenehm seyn, und doch unterließ sie nicht, durch immer erneuerte Verträge Heinrich gegen die spanische Macht zu beschüzen, da sein Untergang die Macht Philipps verstärken und neue Kriege für England bewirken mußte.

Uebrigens waren selbst auch die englischen Flotten in ihren Unternehmungen nicht glüklich; nur einzelne unbedeutende Angriffe auf spanische Waaren oder Schiffe, wie die des Walter Raleigh und Martin Forbisher, hatten Erfolg, einen Erfolg, der freilich mit den beträchtlichen Anstrengungen Elisabeths in keinem Verhältniß stand.

Eben wegen dieser Anstrengungen berief die Königin (1593. d. 19 Febr.) abermals die beiden Häuser, in der Absicht, durch ihre Unterstüzung eine zwekmäßige Vertheidigung des Landes zu bewirken, und die Finanzen des Staats durch eine Beisteuer wieder in Ordnung zu bringen. Was allemal geschah, geschah auch diesmal wieder. Das Haus der Gemeinen wollte sich abermals in Staats- und Kirchen-Sachen mischen; aber die Königin blieb auch diesmal wie sonst bei ihren angenommenen Grundsäzen, und bezeugte sich niemals gebieterischer, als gerade da, wo sie des Beistands der Gemeinen am meisten bedurfte. Sie bestimmte, als die beiden Häuser ihre Sizungen begannen, über welche Gegenstände sie sich berathschlagen sollten, und als sie in der Folge von diesem Geseze abwichen, bestrafte sie die Uebertreter desselben auf das strengste, und nöthigte das Parlament, sich nur mit den vorgeschriebenen Gegenständen zu beschäftigen, nach deren Beendigung sie es entließ, und durch eine strenge Rede vom Throne sie zum fernern Gehorsam ermahnte.

Heinrich IV. hatte indessen den Krieg erneuert und war bis in das Herz von Bretagne eingedrungen. Aber — je größer seine kriegerischen Fortschritte waren, je mehr überzeugte er sich, daß die Parthei der Katholiken zu zahlreich seye, um durch Gewalt der Waffen bezwungen zu werden. Diß auf der einen Seite, und auf der andern die Wahrnehmung, daß die Erbitterung der Protestanten und Katholiken gegen einander jede Vereinigung derselben unmöglich mache, daß er niemalen ungestört die Krone zu besizen hoffen dürfe, wäre er nicht dem Glauben ergeben, zu welchem sich sowohl der größere Theil seines Adels, als seines Volks bekannte, veranlaßten ihn, zur katholischen Lehre überzutreten. Ein bedenklicher Schritt: er raubte (1593.) ihm die Anhänglichkeit der Hugenotten, ohne gleiche Anhänglichkeit der Katholiken an die Stelle zu sezen; gab ihm die Sanction der Alleinherrschaft, entriß ihm aber das Vertrauen seiner Unterthanen; er brachte ihn in den Verdacht, als stehe er in der einem Regenten sowohl als einem Staate gefährlichen Meinung, es seye gleichviel, welcher

Religion man zugethan seyn möge; in den Verdacht, bloser Eigennuz seye die Ursache seiner Handlung gewesen.

Ob und wie weit übrigens dieser Argwohn gegründet, und ob Heinrich nicht gar aus redlicher Ueberzeugung Katholike ward, läßt sich nicht sagen, weil es vergeblich ist, Dinge entziffern zu wollen, die in dem Dunkel der Zeiten verborgen sind; soviel ist gewiß, daß dieses Schrittes ungeachtet Elisabeth ihre anfängliche Versicherung nicht brach, ob sie gleich Anfangs darüber aufgebracht zu seyn schien. Philipp in Spanien hingegen, der durch diese unerwartete Begebenheiten in Frankreich seine Plane durchkreuzt sah, suchte nun durch einen Einfall in Schottland seinen Feinden zu schaden. Mehrere der vornehmsten Männer aus dem schottischen Adel hatten sich verbindlich gemacht, ihre Völker mit den seinigen zu vereinigen, im Falle er zu ihnen übersenden sollte. Glüklicherweise wurde das Unternehmen noch vor seiner Ausführung entdekt, und viele der Mitverschwornen, die man auf der englischen Gränze ergrif, mußten ihre Schuld mit dem Leben büssen. Die übrigen,

welche sich noch in Schottland befanden, die Grafen von Angus, Errol und Huntley dagegen konnten nicht zu gleicher Strafe gezogen werden, denn Jacob hatte nicht Kräfte genug, so mächtige Herren anzutasten, und Elisabeth, die er um Unterstüzung angieng, versagte ihm dieselbe, weil sie ihn nicht von Menschen befreien helfen wollte, vor denen er sich zu fürchten hatte. Der Graf von Bothwel, auch einer der Mitverschwornen, der wegen verrätherischer Entwürfe aus Schottland verjagt wurde, ward sogar von der Königin selbst aufgenommen, und mußte erst alsdann ihr Reich verlassen, da sich Beweise ergaben, daß er in unerlaubter Verbindung mit den Katholiken in England stehe.

Mittlerweile näherte sich der Krieg in Bretagne seinem Ende, da die Spanier alle ihre festen Pläze verloren, so daß sich die Ligue gezwungen sah, einen Vergleich mit ihrem König einzugehen und auf ihre Ansprüche Verzicht zu thun. Unter diesen Umständen fand es Elisabeth nicht mehr für rathsam, die Kräfte ihres Reichs den kriegerischen Unternehmungen Heinrichs auf-

zuopfern, und überließ daher das weitere seiner eigenen Macht. Auch die Niederlande waren einem gleichen Schiksal von Seiten Englands ausgesezt. Um eine neue Vereinigung mit Elisabeth zu erhalten, mußten sie sich verpflichten, einen Theil der Summe zu ersezen, welche die englische Krone ihnen vorgestrekt hatte (1595).

Nachdem dies geschehen war, beschränkte die Königin ihre militairischen Operationen vornämlich auf den Krieg zur See; die einzige Art zu kriegen, die England ergreifen konnte, ohne beträchtlichen Nachtheil von Spanien zu erleiden. Auch erprobte sich dieses bald durch einzelne Unternehmungen gegen die Kauffarthey-Flotten sowohl als die amerikanischen Besizungen der Spanier, durch Unternehmungen, deren glüklicher Erfolg wieder zugleich die Schiffarth Englands beförderte, und den Muth und den Reichthum der Nation vergrößerte.

Nicht lange hernach rüstete die Königin eine kleine Flotte aus, die (1595) unter Franz Drake's Leitung Portoriko angreifen, und wo möglich für die Königin in Besiz nehmen sollte. Dieser Entwurf schlug fehl, da er nicht mit der

gehörigen Verschwiegenheit behandelt wurde, und Franz Drake, der bald darauf einer Krankheit unterlag, unterlag ihr wohl vornämlich aus Verdruß über das Mißlingen derselben. Statt daß diese verunglükten Unternehmungen Elisabeth nur hätten abschröken sollen, weiter sich einzulassen, gaben sie ihr nur den Gedanken zu noch größeren Zurüstungen, und eine Flotte von mehreren hundert Schiffen nebst einem kleinen Heere standen bald in Bereitschaft. Essex wurde zum Befehlshaber der Landmacht ernannt, Effingham führte den Befehl über die Flotte; und so verschieden diese Anführer in Hinsicht ihrer Eigenschaften waren, so dienten ihre gegenseitigen Kräfte doch vollkommen zum Besten des Ganzen, indem gleichsam das Genie des einen durch die Bedachtsamkeit des andern brauchbar gemacht wurde. Ihre Absicht gieng zuerst gegen St. Sebastian, von da gegen Cadix, wo sich ein beträchtlicher Theil der spanischen Flotte befand, der sorglos ohne irgend ein Mißtrauen hier seine fernere Bestimmung erwartete.

Die feindliche Flotte wurde plözlich überfallen, nach einem kurzen Widerstande in die Flucht

geschlagen, und theils in den Grund gebohrt, theils ein Raub der Flammen. Unmittelbar nach diesem glüklichen Seetreffen landete dann der Graf von Essex und sein siegreiches Heer eroberte stürmend die Stadt Cadix; eine That, glänzend an sich und glänzender noch durch die Menschlichkeit, womit Essex die Ueberwundenen behandelte, und wodurch er sich die Achtung sowohl des Siegers als des Besiegten erwarb. Man berechnete den Schaden der Spanier auf 20 Millionen Dukaten. Uebrigens konnten die Engländer den Besiz von Cadix nicht behaupten, sondern sahen sich genöthigt, nach kurzer Zeit in ihr Vaterland zurükzukehren.

Das Jahr darauf rüstete die Königin eine neue, eben so starke Flotte aus, ohne jedoch irgend einigen Vortheil dadurch zu gewinnen, da sie gleich bei dem Auslaufen einen heftigen Sturm erleiden mußte, der sie beschädigte und zerstreute. Erst in der Folge versuchte Essex mit den Ueberbleibseln derselben einen Angrif auf eine spanische Silberflotte, welche eben auf den Azoren frische Lebensmittel einnehmen mußte, und es gelang auch einem seiner untergeordneten

Generale, dem berühmten Walter Raleigh, sich einer der Azorischen Inseln zu bemächtigen. Aber die mangelhaften Kenntnisse des Grafen und Zufall vereitelten weiteren Erfolg; man konnte sich nur 3 spanischer Schiffe bemächtigen (1597), welche übrigens die Kosten reichlich ersezten, die auf die Flotte gewandt worden waren.

Der eben gedachte Vortheil, den Sir Walter ohne den Beistand, selbst ohne Vorwissen seines Chefs, des Grafen von Essex, erfocht, wurde die Ursache zu einem Streit, der in der Folge zwischen beiden Männern zu einem unnatürlichen Haß ausartete. Elisabeth, welche die hohen Eigenschaften eines wie des andern in gleichem Maase schäzte, hütete sich wohl, einen derselben über den andern zu erheben, und es blieb ein gegenseitiger Wettkampf zwischen ihnen um die unumschränkte Gunst der Königin.

Da der Krieg mit Spanien abermal den Schaz der Königin erschöpft hatte, sahe sie sich gezwungen, wieder das Parlament (1597 d. 24. Octob.) zu berufen, um durch seine Unterstüzung die Staatsschuld zu tilgen. Das Parlament

fügte sich auch gerne nach dem Willen der Königin, da man es hatte einsehen lassen, daß die Vertheidigung des Landes diese Schuld nöthig gemacht hätte, und bewilligte eine Beisteuer, nach deren Gewährung man es wieder entließ, ohne daß sonst irgend etwas Merkwürdiges bei der Versammlung vorgefallen wäre.

Desto wichtiger war, was sich auswärts zutrug. Frankreich hatte Friedensvorschläge von Spanien erhalten, welche von dem französischen Volk, das fast ein halbes Jahrhundert der Ruhe hatte entbehren müssen, mit lautem Vergnügen aufgenommen worden war. Die schönsten Landschaften waren verödet, die reichsten Provinzen ihrer Bewohner beraubt, und die Kräften des Staats in allen Theilen zerrüttet; — deswegen wies auch der König, so sauer es ihn ankam, dieselben nicht von der Hand; ja wie er selbst seine Neigung für den Krieg willig dem Wohl seines Volks aufopferte, suchte er auch seine Bundesgenossen zu ähnlichen Gesinnungen zu bewegen. Ein vergebliches Unternehmen! England hatte bisher nur Vortheile aus dem Kriege gezogen, und konnte theils deswegen,

theils wegen des kriegerischen Geistes, welcher die Königin selbst sowohl als ihren Liebling, den Grafen von Esser und noch viele ihrer Unterthanen beseelte, nicht so leicht zum Frieden gestimmt werden; die vereinigten Staaten waren noch nicht für unabhängig von Spanien erkannt worden, und das Blut so vieler Bürger konnte nicht umsonst für die Freyheit geflossen seyn — Es blieb nichts übrig, als daß Heinrich, unabhängig von seinen Bundsgenossen, zu Vervins Frieden schlos, den er so treflich benuzte, daß er bald zum Ruhm des tapfern und erfahrnen Kriegers den nicht geringeren „eines weisen, klugen und gutmeinenden Regenten" hinzufügte.

Schon einige Mäle ist bisher von den Eigenschaften des Grafen von Esser und seinen Talenten, aber auch von seinem Einfluß auf Elisabeth die Rede gewesen, der so bedeutend war, daß manche Handlung der Königin auf seine Rechnung zu schreiben ist, denn nur zu leicht wurden die Neigungen des Günstlings auch die der Regentin. Aber die stolze Gemüthsart des Grafen hätte ihn öfters dieses seines Ansehens berauben müssen, hätte er nicht durch

Hülfe seiner Freunde, der gröbsten Vergehungen ungeachtet, die Königin immer willig zum Verzeihen gefunden. Als ihm einst Elisabeth in der Hize einen Schlag ins Gesicht gegeben hatte, grief Essex voll Wuth nach seinem Degen, um sich eine blutige Genugthuung für diese Schmach zu verschaffen; wer sollte nicht denken, er seye jezt verloren gewesen? Aber nein — statt daß diese Handlung seinen Untergang hätte veranlassen sollen, so vergrösserte sie nur sein Ansehen, und nach dem Tode seines Feindes Lord Burleighs, (1598 d. 8 August) betrachtete man ihn als unumschränkt in England.

Dieser weise Staatsmann, Burleigh, starb in einem hohen Alter, wohl verdient um sein Vaterland. Sein leztes Geschäfte war ein Vergleich mit den Niederländern, kraft dessen Elisabeth zur Tilgung der Schuld, welche die Unterstüzung der Niederlande veranlaßt hatte, eine jährliche Summe von 30,000 Pfund erhielt. So ward er wohlthätig bis an sein Ende, sein Tod ein wahrer Verlust.

Am Schluß des Jahres erfolgte auch noch

der Tod König Philipps von Spanien, dessen unerwartetes Hinscheiden eine gänzliche Veränderung in den politischen Verhältnissen Europens zu bewirken schien. Kurz vor seinem Tode hatte er die Niederlande an seine Tochter Isabelle, die Gemahlin des Erzherzogs Albert von Oesterreich, abgetreten, was dem ersten Anblik nach ebenfalls von großer Bedeutung war. Doch am Ende war alles blosser Nahmenwechsel, der einen Haß nicht zu vertilgen vermochte, welcher, durch die Zeit verjährt, sich gegen alles äusserte, was entweder Spanien zugehörte, oder mit dessen Interesse verbunden war.

Schon seit 400 Jahren maaßte sich die englische Krone die Herrschaft über Irland an, und wandte für die Behauptung dieser Insel die größten Aufopferungen sowohl an Menschen als Geld auf. Von einem barbarischen Volk bewohnt, dessen Grausamkeit der eines wilden Thieres glich, wurde das Land von mehreren Fürsten beherrscht, die eben sowohl gegen einander, als gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, die Engländer, stritten. Selbst die Natur sezte der Bezwingung desselben unendliche Schwierig-

keiten entgegen, indem sowohl Moräste als unzählige Waldungen jeden Augenblik den Empörer vor aller Nachstellung sicherten. Endlich noch hatten die Gewaltthätigkeiten der englischen Statthalter den Haß bei der Nation vermehrt, und den Irländern keinen andern Ausweg übrig gelassen, als mit gewafneter Hand ihre Freyheit wieder zu erringen.

Diß waren die Verhältnisse Irlands, als sich daselbst der Graf von Tyrone (1594) gegen die Königin empörte, wegen seiner verrätherischen Denkart aber von seinen eigenen Bundsgenossen dem englischen Statthalter Sir Wilhelm Russel überliefert wurde. Der Warnungen ungeachtet, die man dem Statthalter gab, ihm die Freyheit nicht zu schenken, ertheilte er sie ihm dennoch wieder, woraus die unangenehmsten Folgen entsprangen. Der Graf ließ sich nemlich mit Spanien in eine Verbindung ein, vermöge welcher er, mit Geld und Waffen zu einer neuen Empörung unterstüzt, in kurzer Zeit an der Spize eines Heeres stand, die englischen Feldherren Norris und Bagnal besiegte und nach dem Treffen bei Blackwater den Namen eines Befreyers und

Beschüzers seines Vaterlandes annahm. Es war hohe Zeit, daß man die Sache nicht weiter gehen ließ, denn eine längere Unthätigkeit gegen die Empörer konnte den Verlust des Königreichs Irland zur Folge haben. Elisabeth entschloß sich daher, ihrer gewöhnlichen Sparsamkeit ungeachtet, ein Heer nach Irland überzuschiffen, (1599) in der Hoffnung, daß eine zwekmässige Anführung desselben die Ruhe in diesem Lande wieder herstellen sollte.

Lange blieb die Königin in der Wahl des Feldherrn unentschieden, bis endlich ihre Vorliebe, unterstüzt durch den Ehrgeiz ihres Lieblings, sich für den Grafen von Essex entschied. Und die Feinde des Grafen, weit entfernt sich seinen Absichten entgegen zu stellen, beförderten sie vielmehr auf jede Weise, da ihnen die Gefahr bekannt war, welche diese Stelle mit sich führte. Es wurde ein Heer ausgerüstet von 16,000 Mann zu Fuß und 2,000 Reutern, das eben so glänzend als treflich in seinen Bestandtheilen war und dessen Enthusiasmus der sicherste Siegesbürge zu seyn schien. Unter lautem Jubelgeschrei verließ Essex die Vorstädte Londons,

und die Gnade seiner Königin bezeichnete jeden seiner Schritte, so daß sowohl Elisabeth als die Nation schon zum Voraus der Siege zu geniessen schienen, die er erringen sollte.

Bei seinem Eintritt in Irland (1599) berathschlagte er sich mit dem Geheimenrath über die Art, wie er die Empörer bekriegen und überwinden sollte, und beide Theile waren bald darin einverstanden, daß nur ein schneller und entscheidender Sieg die Ruhe wieder herstellen könnte. Nach dieser Verabredung hätte man vermuthen sollen, es werde sich nun alles einer baldigen Beendigung nahen, besonders da das erste Unternehmen des Grafen von einem sehr glüklichen Erfolg war; er hatte Munster, den vorzüglichsten Ort der Empörer, angegriffen und dessen Bewohner zur Ruhe und Unterwerfung genöthigt. Aber kaum verließ Essex den Ort wieder, so brachen neue Unruhen daselbst aus, und der Muth seines Heers, durch das Ungewöhnliche des Klima's, die weiten und ermattenden Tagreisen geschwächt, leistete selbst den einzelnen herumschwärmend n Haufen der Irländer keinen Widerstand. Indessen war der

bessere Theil des Jahres verflossen und Essex konnte sich nicht des geringsten Vortheils rühmen, so daß Elisabeth, darüber aufgebracht, die Kosten bereute, die sie für diese Unternehmung verschwendet hatte. Um ihm jedoch keinen fernern Grund zur Unthätigkeit zu geben, schikte sie ihm eine Verstärkung von 2,000 Mann, mit dem ausdrüklichen Befehl, den Grafen Tyrone unverzüglich anzugreifen. Nun rükte Essex abermal gegen ihn zu Felde, ob er nicht glüklicher als das erstemal wäre — aber — der kluge Gegner vermied jedes Treffen, und verlängerte dadurch die Dauer des Kriegs zu einer Zeit, wo die Witterung unerträglich und das englische Heer aller Lebensmittel beraubt war. Man denke sich, in welcher Verlegenheit der Graf von Essex seyn mochte; er mußte sich daher zu einer Unterredung mit dem Feinde verstehen und einen Waffenstillstand mit ihm verabreden.

Dieser schnelle ungünstige Ausgang einer Unternehmung, worauf Elisabeth ungewöhnlich vieles gewendet hatte, mußte äusserst empfindlich für sie seyn. Sie gab dem Grafen nicht nur die härtesten Verweise, sondern suchte ihn

noch mehr dadurch zu kränken, daß sie eine Stelle, um die er sich beworben hatte, seinem Feinde, Sir Robert Cecil, übertrug. Diese Handlung sezte ihn in Furcht, und er eilte aus Irland hinweg zu den Füssen seiner Gebieterin, um ihre Vergebung zu erflehen. Der unerwartete Anblik ihres Lieblings besänftigte sie auch für einen Augenblik; aber kaum war die Ueberraschung vorüber, so ließ sie ihn die ganze Strenge ihres Zorns fühlen, er sahe sich sogar in Verwahrung genommen, und selbst der Umgang mit seiner Gemahlin war ihm untersagt. Die Königin behauptete, nur so lange Strenge gegen ihn gebrauchen zu wollen, bis sein Stolz gebeugt und er dadurch hinlänglich für seine Vergehungen gezüchtigt wäre, und — die Geduld, mit der er sich dieser Prüfung unterwarf, vereinigt mit einer gefährlichen Krankheit, die ihm das Leben zu rauben schien, bewogen auch die Königin sogleich zu glimpflichern Maasregeln. Seine Freunde erhielten freien Zutritt zu ihm, und die Königin gestattete ihm sogar, an sie zu schreiben, nur konnte er seine völlige Freiheit noch nicht erlangen, und die Wissenschaften

mußten ihm in dieser Zeit des Unglüks (1600) eine Stüze verleihen, die ihm sowohl seine Verhältnisse als die Menschen versagten.

Mountjoy, den der Ehrgeiz des Grafen von Essex verdrängt hatte, wurde an dessen Stelle zum Statthalter in Irland ernannt, und seine siegreichen Fortschritte sezten mehr als alles übrige Essex in ein nachtheiliges Licht; denn von einem geringeren Heere unterstüzt, und zu einer Zeit, wo die Engländer fast keinen festen Plaz mehr besassen, vertrieb Mountjoy den Grafen von Tyrone und gründete aufs neue die Oberherrschaft über Irland dadurch. Wie sollte dies nicht auffallen? wie von Essex vielen Feinden nicht benuzt werden? Und wirklich — wenn ihm bisher das blosse Ungefehr zuwider war, das Zusammentreffen zufälliger unglüklicher Umstände seine Lage verwikelte, so entstand nun ein bestimmter und geordneter Plan gegen ihn, der, von seinen Feinden entworfen, durch die Königin vollzogen wurde. Mehrere Vorfälle hatten den Unwillen derselben erhalten, so daß sie zulezt keinen Anstand mehr nahm, den Grafen einem peinlichen Gerichte zu unterwerfen,

das ihn aller seiner Aemter beraubte und seine Gefangenschaft auf unbestimmte Zeit verlängerte, indem es die Dauer derselben der Gnade der Königin überließ. Gewiß ein hartes Loos, das Essex traf! Zwar die Beschuldigungen des Ungehorsams, der Nachlässigkeit, vielleicht sogar der Verrätherey, waren zu wichtig, als daß sie übersehen bleiben konnten; aber man hätte doch immer auch darauf Rüksicht nehmen sollen, wie sehr Unternehmungen, wie die vorhin erwähnten des Grafen von Essex, dem Mislingen unterworfen, die unglüklichen Folgen dessen, was man that, der Misdeutung fähig sind.

Nach diesem Akt der Strenge wäre zu vermuthen gewesen, die Prüfung habe nun ihre höchste Stufe erreicht; aber die Königin glaubte, den stolzen Character ihres Lieblings noch nicht hinlänglich gebeugt zu haben, so daß selbst seine Nachgiebigkeit sie zur Härte leitete.

Jedes Gemüth wäre durch eine solche Behandlung zu verzweifelten Entschlüssen gebracht worden, wie viel mehr der feurige und herrschsüchtige Geist des Grafen von Essex, der schon durch seine Stelle als Liebling der Königin zum

Troz berechtigt zu seyn glaubte? Zugleich wirkten auch die Liebkosungen des Volks und seiner Freunde zu mächtig auf ihn, als daß er länger mit Geduld eine Lage hätte ertragen können, die ihn seiner Macht und seines Ansehens beraubte. Genug —

Essex trat mit dem Könige von Schottland in Verbindung, und suchte diesen Monarchen, der vermöge seiner Geburt zum Besize des englischen Throns bestimmt war, durch mehrere Kunstgriffe für sich zu gewinnen. Er that Verzicht als Abkömmling des königlichen Hauses auf die Regierung und suchte Jacob zu bewegen, Elisabeth durch Gewalt zu zwingen, ihn als ihren rechtmässigen Erben zu erkennen. Aber so schmeichelhaft diese Anerbietungen dem König von Schottland waren, so wollte er sich durchaus zu keinen gewaltsamen Maasregeln verleiten lassen, und widerrieth sogar Mountjoy, dem englischen Statthalter in Irland, den Essex gestimmt hatte, ihn mit seinem Heere zu unterstüzen, irgend einigen Antheil an den verwegenen Planen des Grafen zu nehmen.

Essex hatte, da er seine Verbindung mit

dem schottischen Hofe anknüpfte, zugleich gehoft, seine Feinde, die er als eben so viele Feinde der Thronfolge Jacobs vorstellte, in den Augen des schottischen Regenten zu verderben; und eben so hatte er gehoft, ihnen in der Meinung des Volks zu schaden, indem er die Sage verbreitete, die Gesandten Elisabeths seien von Spanien bei den Friedens-Unterhandlungen (1599 d. 16 Mai) zu Bologna bestochen worden; allein auch diese Zweke erreichte er nicht, und immer unzufriedener über seine Verhältnisse, dachte er nur darauf, durch einen kühnen und entscheidenden Streich nicht nur dieselben zu bessern, sondern auch die Gnade seiner Königin wieder zu erlangen. Eilends berief er daher seine Freunde und verabredete einen Aufstand mit ihnen: man wolle, hieß es, des Pallasts sich bemächtigen, und einmal der Person der Königin versichert, solle sie gezwungen werden, die Feinde des Grafen von Essex zu entfernen, ein Parlament zu berufen und einen neuen Regierungsplan festzusezen.

Am Tage, wo die That ausgeführt werden sollte, wie sie nach mancherlei Besprechungen darüber endlich verabredet worden war, versam-

melten sich (1600. d. 8. Febr.) etliche hundert Edelleute in dem Hause des Grafen, an deren Spize er dem Hause des Sherifs zuzog, auf den er besonderes Vertrauen sezte. Als er dabei anlangte, entfernte sich dieser durch eine Hinterthüre; die Bürgerschaft, die Essex in Schaaren mit sich vereinigt zu sehen glaubte, sobald er sich zeigen und ihr von Gefahr (was er nicht unterließ,) vorsprechen würde, worinnen man schwebe, bewies sich überall gleichgültig und unthätig; es traten bedeutende Männer auf, die ihn laut einen Verräther nannten. Kurz er bemerkte, daß er verrathen und verlassen seye, und es blieb ihm nichts übrig, als auf seinen Rükzug zu denken. Er flüchtete nach seinem Palaste, und war entschlossen, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich der Hand des Nachrichters zu unterwerfen. Aber kaum von seinem Taumel erwacht, sank mit seinem Geiste auch die Größe seines Muths und Essex ergab sich ohne Bedingungen.

Nach einigen Tagen der Gefangenschaft wurde er verhört, des Hochverraths angeklagt, desselben überführt, zu eigenem Geständniß ge-

bracht (1600. d. 19 Febr.), und dann zum Tode verurtheilt. Elisabeth, die sich so gerne während ihrer Regierung den Ruhm der Gnade erworben hätte, würde ohne Zweifel dieses Urtheil vernichtet haben, wäre sie nicht immer durch die Feinde des Grafen gegen ihren ehemaligen Liebling gereizt worden. Vorzüglich empfindlich war ihr aber der Stolz, den sie überall an ihm zu erbliken glaubte; und so geschahe es dann, daß eigentlich gegen den Willen der Königin (1600. d. 20 Febr.) Essex enthauptet wurde. Er beschloß sein Leben in einem Alter von 34 Jahren, ein Mann, der neben einem treflichen Aeusseren die vorzüglichsten Eigenschaften, — Eigenschaften besaß, die ihn eher zum Regenten, als zum Diener bestimmt zu haben schienen.

Der König von Schottland, von diesem unglüklichen Ereigniß benachrichtigt, schikte eilends Abgesandte nach England, um die Gesinnungen der Königin zu erforschen, da er seine Verbindung mit dem Grafen von Essex entdekt glaubte. Cecil, der seit dem Tode desselben das unbegränzte Vertrauen der Königin besaß,

benuzte diese Gelegenheit, sich dem Thronfolger beliebt zu machen, und versicherte ihn seiner innigsten Ergebenheit; ja er überzeugte sogar Elisabeth, daß eine solche Verbindung zwischen ihm und dem schottischen König nöthig seye, um denselben von allen gefährlichen Schritten zurükzuhalten.

Auf gleiche Weise nahm sich Cecil Jacobs auch bei dem König von Frankreich an, der die künftige Vereinigung der beiden Königreiche, Englands und Schottlands, unter einem gemeinschaftlichen Haupt fürchtete, und deßwegen die Erbfolge Jacobs in England zu hindern suchte. Cecil verwarf die vortheilhaftesten Anerbietungen des Königs und machte, daß alle Bemühungen desselben fruchtlos blieben. Fruchtlos und unerfüllt blieb auch der Plan, den eben dieser König und Elisabeth bald darauf entwarfen, einander persönlich zu sehen. Schon befand sich Heinrich in Calais, die Königin in Dover; da ergaben sich mehrere Hindernisse, welche die Zusammenkunft nicht zuliessen. Elisabeth hatte gewünscht, dem König einige wichtige Entwürfe mitzutheilen, und bat ihn deßwegen, einen

Vertrauten an sie zu senden, dem sie die nöthigen Eröfnungen machen könnte. Der König ordnete seinen Freund, den Marquis de Rosny, an sie ab, und es war nun lange von einem in Europa zu begründenden Gleichgewicht nebst wichtigen damit zusammenhängenden politischen Veränderungen, und einer Verbindung zwischen England und Frankreich, von Dingen die Rede, die Heinrichs Gesandten schon deßwegen entzükten, weil sie ganz aus der Seele seines Herrn herausgenommen waren; er bedauerte nur, daß Frankreich vor einigen Jahren noch an die Ausführung des herrlichen Plans unmöglich denken könne.

Die immer fortdauernden Unruhen in Irland zwangen die Königin, den Münzfuß zu verringern, um dadurch die Last des Kriegs für England zu erleichtern. So gefährlich dieses Mittel war, indem es nur leicht Meutereien unter dem englischen Heer in Irland hätte veranlassen können, so schlug es doch nicht zu ihrem Nachtheil aus. Um nämlich keinen Aufstand unter dem Heere aufkommen zu lassen, glaubte Mountjoy nichts besseres thun zu können, als seine Völker der

strengsten Kriegszucht zu unterwerfen, und sie durch immerwährende Angriffe und Arbeiten zu beschäftigen. Damit erreichte er seinen Zwek völlig und nicht nur diß — seine Anordnungen dienten auch zu einem schnellen und glüklichen Fortgange der englischen Waffen. Die Feinde mußten bald den fürchterlichsten Tod leiden, da sie, zu allen Jahrszeiten bekriegt und aller Lebensmittel beraubt, aus Hunger ihr Leben verloren.

Don Juan d'Aquila eilte zur Befreiung der Irländer mit 4000 Spaniern herbei, die mit sehnlichstem Verlangen auf ihre Vereinigung mit den Irländern warteten, als Abkömmlinge, wie sie behaupteten, derselben Nation, und mit dem Vorsaze, in Irland sich niederzulassen. Bald darauf landete noch ein zweites Heer von 2000 Spaniern in der Gegend des irländischen Hafens Baltimore, das den englischen General im Rüken bedrohte. Dieser Gefahr wegen schikte Mountjoy eilends den Sir Georg Carew ihnen entgegen, der auch plözlich die Fortschritte der Spanier unterbrach, bis endlich der englische Heerführer selbst herbeikommen konnte, um ein Treffen gegen den Grafen von Tyrone zu wagen. Tyrone

vermuthete das englische Heer in der größten Zerrüttung; kaum hatte er aber die vortheilhafte Stellung desselben bemerkt, so ließ er zum Abzuge blasen; aber Mountjoy gab das Zeichen zum Angriffe, die fliehenden Irländer wurden erreicht, und bei 1200 derselben niedergehauen. Dieser und andere ähnliche Siege liessen endlich die gänzliche Unterwerfung des Königreichs hoffen, um so mehr, da der größere Theil der Rebellen-Anführer aus Furcht, in die Hand des Feindes zu fallen, Irland verlassen hatte.

Gegen das Ende des Jahrs (1601. d. 27 Oct.) berief die Königin ein Parlament, um abermals von demselben eine Beisteuer für ihre erschöpften Kassen zu erlangen. Am merkwürdigsten waren bei dieser Sizung die Verhandlungen wegen der Monopolien, die selbst die ersten Bedürfnisse des Lebens betrafen, und einen innerlichen Krieg zwischen den Bürgern desselben Volks erregten, indem die Patente zu den Monopolien dem Besizer die Möglichkeit verschaften, jede Uebertretung oder Vernachläßigung aus eigener Macht zu bestrafen. So gerecht übrigens das Verlangen

der beiden Häuser war, die Monopolien abgeschaft zu sehen, so konnten sie weder das Recht der Königin, Monopolien zu gestatten, bestreiten, noch die Nothwendigkeit der Ausübung desselben verneinen. Dennoch bestand Elisabeth nicht darauf.

Sie hatte durch die Hinrichtung des Grafen von Essex die Liebe des Volks verloren. Durch welches andere Mittel, als durch Aufhebung einer Last, die auf alle Theile des Volks fiel, konnte sie sich seine Zuneigung schneller wieder erwerben? Sie willfahrte daher dem Verlangen ihres Volks, und wäre uns aus der Zeit ihrer Regierung weiter nichts, als diese Handlung bekannt, wir würden ihr schon deßwegen den Ruhm der Größe und Weisheit ertheilen, weil sie in dem entscheidenden Augenblik ihre Rechte vertheidigte, ohne das Volk zur Empörung zu reizen. Die Gemeinen bewilligten ihr auch aus Dankbarkeit und Bewunderung eine Beisteuer ganz ungewöhnlicher Art, gestanden ihr 4 Subsidien und 8 Fünfzehntheile mit einemmal zu, eine Summe, welche den Verlust der Monopolien reichlich ersezte.

Die immer erneuerten Angriffe der Spanier machten es nöthig, sie durch eine Diversion zu beunruhigen, und Sir Richard Levison, dem ein kleines Geschwader untergeordnet wurde, bekam den Auftrag hiezu. Bald nach seinem Auslaufen begegnete er einer spanischen Flotte von 18 Segeln, die mit Schäzen beladen aus Westindien zurükkehrte. Er fühlte sich zu schwach, um einen Angriff darauf zu wagen, und weil der tapfere Krieger dann doch auch ohne Lorbeeren vor seiner Königin nicht erscheinen wollte, entwarf er einen Angrif auf den portugiesischen Hafen Setuval, in welchen eine Reiche Carak (Galleon) (1602.) ihre Zuflucht genommen hatte. Zwanzigtausend Mann Land-Soldaten und eilf Galeeren dienten zur Bewachung desselben; jene und diese überwand ein glüklicher Angriff der Engländer, und mit der Beute von einer Million Dukaten kehrte Sir Levison nach England zurük.

Auch Mountjoy war indessen nicht unthätig geblieben; denn seit der Niederlage des Grafen von Tyrone hatte er die Empörer bis in die

Wälder und Moräste der entlegensten Gegenden von Irland verfolgt, wo sich auch schon der größere Theil auf jede Bedingung, welche der Statthalter für gut fand, ergeben hatte. Selbst der Graf von Tyrone unterwarf sich (1603) der Königin, ohne um irgend etwas als um die Erhaltung seines Lebens zu bitten.

Schade nur, daß die Königin diese glüklichen Ereignisse nicht mehr geniessen konnte, denn in die tiefste Schwermuth versunken, war sie jeder Freude des Lebens abgestorben. Dieser schnelle und unbegreifliche Zustand gründete sich wahrscheinlichst auf eine Entdekung, die Elisabeth an dem Todbette der Gräfin von Nottingham machte. Der Graf von Essex befand sich im Besize eines Ringes, den ihm Elisabeth mit der Versicherung einst gegeben hatte, so wie sie diesen Ring einmal von ihm zurük erhalten sollte, werde alle Ungnade, die sie etwa auf ihn geworfen haben könne, urplözlich aufhören, jede Gefahr, worin er etwa schweben möge, abgewandt seyn. Die Königin wartete vor der Hinrichtung des Grafen auf diesen Ring, und erst, nachdem

sie lange vergeblich darauf gewartet hatte, und das Zurükbleiben desselben den fortdaurenden Troz des Grafen zu beweisen schien, entschloß sie sich, das Schrekens-Urtheil an ihm vollziehen zu lassen. Aber wie erstaunte sie, wie ward sie erschüttert, als sie nun erfuhr, Essex habe der Gräfin von Nottingham den Ring wirklich eingehändiget, die Gräfin aber habe sich durch betrügerische Vorspieglungen ihres Gemahls bewegen lassen, denselben zu unterschlagen, um die Königin dadurch zu Essex Hinrichtung zu nöthigen! Zehen Tage lang befand sich Elisabeth in einem Zustand des Wahnwizes: nach Verfluß derselben verfiel sie in kraftlose Traurigkeit, und in dieser Traurigkeit verblieb sie, bis sie im siebzigsten Jahre ihres Alters, dem fünf und vierzigsten ihrer Regierung, (1603. d. 24 Merz) ihr Leben beschloß.

So trübte das ungünstigste Geschik, das den Menschen treffen kann, die lezten Tage ihres Lebens. Um ihre Größe bis auf den lezten Rest derselben zu vernichten, mußte Elisabeth vor ihrem Hinscheiden noch zur gänzlichen Schwäche, zum Nichts herabsinken.

Ein niederdrükendes Beispiel von der Kleinheit und Armseligkeit des Menschen! Bedenke doch jeder, wenn er in seinem Sinne sich erheben will, was Elisabeth als Mensch und als Regentin des größten Volkes gewesen und geworden ist.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hume, David,

Regierungs-Geschichte der Königin Elisabeth von England

Tübingen 1805

Brit. 301 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280280-0